



C 21783 F

DAS SCHULLANDHEIM

Inhalt

- 1 Information und Bericht
- 3 Modellversuch Herlinghausen
- 10 Modellversuchsvorschlag
„Künstler in der Hauptschule“
- 12 Töpfern im Schullandheim
- 19 „Das Unterrichtsbeispiel“
- 24 Entwurf für Kontenrahmen und Haushaltsplan
- 39 Aus der Arbeit in den Landesverbänden
- 50 Entwurf Planungskonzept „Berufsorientierung“
- 54 Schullandheim im Spiegel der Presse

„Das Schullandheim“ ist die Fachzeitschrift des Verbandes Deutscher Schullandheime.

Verlag: Verband Deutscher Schullandheime e. V., Mendelssohnstraße 86,
2000 Hamburg 50

Bestellungen und Zuschriften an
Geschäftsstelle des Verbandes, Postfach 431, 2390 Flensburg

Schriftleiter: H.-J. Hübner, Gustav-Radbruch-Straße 78, 2800 Bremen-Vahr,
Telefon (04 21) 46 29 41, dienstl. 4 96 - 30 59

Ständiger Mitarbeiter: Städtenotizen — H. D. Erdmann, Blankeneser-
Chaussee 23, 2000 Schenefeld/Bez. Hamburg, Telefon (0 40) 8 30 88 93

Anzeigenwerbung: Über die Schriftleitung

Postverlagsort Hamburg

„Das Schullandheim“ erscheint vierteljährlich. Preis DM 1,50 pro Heft.

Druck: Druckerei und Verlag Hans Krohn, Werftstraße 180, 2800 Bremen 21

INFO

Information und Bericht

G. V. 26. 11. 76 in Hamburg

Der geschäftsführende Vorstand traf sich am 26. 11. 76 zu einer Ganztagsitzung in Hamburg. Die umfangreiche Tagesordnung bezog sich sowohl auf die Abschlußarbeit an der Arbeitstagung in Weißenstadt als auch auf die Vorbereitung einer Mitarbeiterbesprechung des Pädagogischen Arbeitskreises, die Anfang Dezember im Gut Eichenberg stattfindet und die Planung einer Sitzung des Gesamtvorstandes im Februar 1977.

Aus aktuellem Anlaß befaßte sich der geschäftsführende Vorstand mit der Lage in Niedersachsen nach dem dort gegebenen neuen Reisekostenerlaß. Verschiedene Initiativen dazu wurden diskutiert und beschlossen.

Zur Information die Tagesordnung:

1. Auswertung der Arbeitstagung Weißenstadt
 - 1.1 Gesamteindruck, Ergebnisse (Siehe Bericht in der FZ Nr. 100)
 - 1.2 Abrechnung
 - 1.3 Anträge an die Kultusminister und den Bundesminister für Bildung und Wissenschaft zur Aktivierung der Schullandheimpädagogik in der Bildungsplanung
 - 1.4 Planung der nächsten Vorstandssitzung
2. Modellversuchsprogramm
 - 2.1 Durchführung der Projekte 1976
 - 2.2 Auszahlung der Mittel 1976
 - 2.3 Anträge 1977

3. Modellversuch „Künstler und Schüler in Schule und Schullandheim“
4. Mitarbeiterbesprechung des Pädagogischen Arbeitskreises im Schullandheim Gut Eichenberg im Fuldataal
5. Reisekostenerlaß in Niedersachsen
6. Durchführung des Malwettbewerbs
7. Anliegen Fachzeitschrift
8. Verschiedenes

Mit der Nummer 100 hat unser langjähriger ständiger Mitarbeiter, Heinrich Lübker, seine aktive Tätigkeit für die Fachzeitschrift auf seinen persönlichen Wunsch beendet. Er war es, der für uns die Pressemitteilungen und Städtenotizen zusammenstellte. Wir danken ihm auch an dieser Stelle noch einmal herzlich für die geleistete Arbeit!

Seine Aufgabe übernimmt von dieser Ausgabe an Dieter Erdmann.

Red.

**Erscheinungsdaten
der Fachzeitschrift in 1977**

Nr. 102	Am 10. März
Nr. 103	Am 10. Juni
Nr. 104	Am 10. September
Nr. 105	Am 10. Dezember

Redaktionsschluß jeweils 3 Wochen vor Erscheinungstermin.

MODELLVERSUCH

im Schullandheim Hertlingshausen

Vorbemerkung

Im Schuljahr 1975/76 wurde im Zusammenhang mit dem Frankenthaler Schulversuch „Abgangsklasse zur Förderung leistungsschwacher Hauptschüler“ ein Modellversuch im Schullandheim Hertlingshausen durchgeführt. Der im folgenden abgedruckte Kurzbericht von Herrn M. Wagner ist als Diskussionsbeitrag zu verstehen. Er soll interessierte Kolleginnen und Kollegen zum Erfahrungsaustausch mit Herrn Wagner anregen (Anschrift: Herr Maximilian Wagner, Pestalozzischule [Hauptschule], Wormser Straße 59, 6710 Frankenthal).

Der Modellversuch wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft gefördert (vgl. auch Punkt 4).

1. Darstellung der Konzeption

1.1 Ziel und Begründung:

1.1.1 Integration von Schülern aus den Klassenstufen 6—8 der Hauptschule.

Bei den Schülern handelt es sich um Repetenten, die ohne Abschluß die Schule verlassen werden. Sie kommen aus unterschiedlichem sozialen Milieu und bringen unterschiedliche geistige Voraussetzungen mit; hierfür bietet sich das Schullandheim als Übungsfeld sozialer Verhaltensweisen an.

1.1.2 Da nach diesem Jahr diese neu zusammengeführten Schüler entlassen werden sollten, erschien es notwendig, sie mit dem sozialen Spannungsfeld der Berufs- und Arbeitswelt einerseits sowie mit dem der Wirtschaft, Politik und Sozialstruktur andererseits vertraut zu machen. Dazu bedurfte es der Bereitstellung von geeigneten Situationen, in denen sich die Betroffenen im Hinblick auf die genannte Zielsetzung einüben sowie zurecht finden konnten. Aus diesem Grunde wurde die Durchführung des Projektes in drei Aufhalten mit entsprechend unterschiedlicher sekundärer Zielsetzung geplant. Vorrangig blieb jedoch immer die Integration.

1.2 Teilnehmer: 21 Schüler der 3 Frankenthaler Hauptschulen¹⁹

Die Klasse

— wurde zum 1. 8. 75 neu gebildet, und zwar aus Schülern der drei Frankenthaler Hauptschulen;

— umfaßt 21 Schüler im 9. Jahr des Schulbesuches, jedoch aus verschiedenen Klassenstufen:

aus dem 5. Schuljahr	1 Schüler — 6. Schuljahr
aus dem 6. Schuljahr	13 Schüler — 7. Schuljahr
aus dem 7. Schuljahr	7 Schüler — 8. Schuljahr

21 Schüler

Jahrgang 1959	1 Schüler
Jahrgang 1960	13 Schüler
Jahrgang 1961	7 Schüler

21 Schüler

davon 13 Buben, 8 Mädchen

Wohnorte der Schüler:

Frankenthal-Stadt	— 9 Schüler
Mörsch	— 6 Schüler
Flomersheim	— 1 Schüler
Eppstein	— 1 Schüler
Heßheim	— 2 Schüler
Beindersheim	— 1 Schüler
Petersau	— 1 Schüler

Die Schüler stammten fast ausnahmslos aus gestörten Familienverhältnissen, als Beispiele seien hier genannt:

- a) geschiedene Ehen
- b) uneheliche Kinder
 - (1. Mutter brachte Kinder mit in die Ehe,
 2. entstammen zeitweiligen Verbindungen mit anderen Männern [Ausländer]

— in beiden Fällen wurden die betreffenden Kinder vom derzeitigen Vater nicht akzeptiert)
- c) Schlüsselkinder
(Eltern sind beide berufstätig, Kinder sind sich selbst überlassen)
- d) Waisenkinder
(bei Pflegeeltern untergebracht)
- e) Halbwaisen
(ein Elternteil verstorben)

Von den vorangegangenen Lehrern wurde allen Schülern Aggressivität, Teilnahmslosigkeit, Lernunwilligkeit, Mangel an gutem Willen sowie des sozialen Bezuges bescheinigt.

Nach den bisherigen Erfahrungen mit der Klasse wie auch mit den einzelnen Schülern kann gesagt werden, daß man diesen

Personenkreis im Höchsthalle als „emotional verwahrlost“ bezeichnen könnte. Die Schüler reagierten nur sehr schwerfällig auf Zuwendung, auf ungewohntes soziales Verhalten mit Aggressivität, die jedoch jeweils schnell abzubauen war. Im großen und ganzen waren sie nur schwer zu aktivem und passivem sozialen Integrationsverhalten zu veranlassen. Die gesteckten Ziele in sozialer wie unterrichtlicher Hinsicht waren nur unter starker Führung, zeitweilig sogar nur unter Druck, zu erreichen.

Andererseits zeigten ausnahmslos alle Schüler eine ausgesprochene Anhänglichkeit und Gläubigkeit der pädagogischen Bezugsperson gegenüber, die sie anerkannten. Dies ging nicht reibungslos vonstatten, im Gegenteil, es mußte festgestellt werden, daß die Schüler dieser Klasse ausgesprochen konfliktscheu waren — auch diese Möglichkeit zwischenmenschlichen Verhaltens mußte erst langsam eingeübt werden. Hierfür eigneten sich die Schullandheimaufenthalte sehr gut.

2. Durchführung

Für die Durchführung ergab sich eine Dreigliederung sowohl von der Themenstellung wie auch in der Praxis für die Aufenthalte im Schullandheim.

1. Das Schullandheim als Übungsfeld sozialer Verhaltensweisen
2. Hinführung zur Berufs- und Arbeitswelt
3. Der Mensch im Spannungsfeld zwischen Politik und Sozialstruktur.

Termine der Durchführung

1. 4. 8. 75 — 20. 8. 75
2. 8. 1. 76 — 21. 1. 76
3. 20. 5. 76 — 4. 6. 76

Alle 3 Aufenthalte wurden im Schullandheim der Stadt Frankenthal Hertlingshausen bei Carlsberg durchgeführt.

Erster Aufenthalt: 4. 8. — 20. 8. 75

Der erste Aufenthalt wurde 3 Tage nach Neubildung der Klasse mit 19 Schülern durchgeführt, die aus 3 verschiedenen Frankenthaler Schulen kamen und sich nicht kannten. Daraus ergab sich das erste Problem, die Zusammenführung der Klasse.

Äußere Bedingungen:

Sommeraufenthalt — die Schüler haben die Möglichkeit, sich im Gebäude des Heimes frei zu bewegen; Badeaufenthalte im Freibad, Abbau der Aggressionen durch Kampfspiele, Wettspiele etc.

Innere Bedingungen:

Schüler sind gehemmt in ihrer Motorik, bewegen sich unfrei, ungeschickt; fahrig und unkonzentriert auch beim Spiel — täglich Verletzungen und Unfälle.

Die Klasse bewegt sich kaum als homogene Gruppe, emotional völlig diffuse Äußerungen; Versuch einzelner Schüler aus der Gruppe auszubrechen, Kontakt zu außenstehenden Personen aufzunehmen; hier besonders die Mädchen. Im allgemeinen jedoch die Bereitschaft, Neues aufzunehmen, sich zu öffnen für das Kommende. Eine gewisse gespannte Erwartungshaltung ist spürbar. Konflikte werden anfänglich handgreiflich, später verbal ausgetragen. Zu gemeinsamen Aktionen kommt es jedoch nicht, schwer begreiflich zu machen, daß gemeinsame Aktionen nur unter der Beteiligung aller durchführbar sind. Jeder einzelne versucht, sich selbst zu versorgen — am Ende die Erkenntnis, daß ein Ziel nur im gemeinsamen Tun und Helfen erreichbar ist. Diese Verhaltensänderung wird besonders deutlich am anfänglichen Ablehnen der Hilfe für die Verletzten; eine Schülerin (Beinbruch) sollte sogar bei einer Wanderung alleine zurückbleiben, am Ende des Aufenthaltes jedoch bereitwillige Hilfeleistung und Rücksichtnahme.

Zweiter Aufenthalt: 8. 1. — 21. 1. 76

Zwischen beiden Aufenthalten lag die Zeit negativer Erfahrungen. Die Schüler erleben die „normale Welt des Elternhauses“ wieder und fallen in die alten Gewohnheiten und Arbeitshaltungen zurück. Schulschwänzer, häufiges entschuldigtes Fehlen, Arbeitsverweigerung mit Billigung des Elternhauses.

Trotzdem jedoch Ausbrüche der Hilfslosigkeit und Angst. Von einzelnen Schülern werden Selbstmordgedanken geäußert. Elternabende werden durchgeführt, Eltern schwer ansprechbar was die Problematik der eigenen Kinder betrifft; aber auch hier immer wieder die grundsätzliche Bereitschaft, Änderungen herbeizuführen.

Zwei Betriebserkundungen werden durchgeführt. Gründliche Vorbereitung erzeugt Erwartungshaltungen, die in den Betrieben (auch trotz Vorgesprächen in den Firmen) enttäuscht werden. Die Schüler sahen eine Betriebs- und Berufswirklichkeit, die ihnen grundsätzlich verschlossen blieb.

Folge: Resignation und offene Äußerungen des eigenen Versagens und der eigenen Unfähigkeit. Arbeitsverweigerung mit der Äußerung: „Ich bin doch dumm!“

Diese innere Situation wirkte sich im zweiten Aufenthalt besonders stark aus. Begünstigt durch das ausgesprochen schlechte Wetter und die begrenzten Räumlichkeiten des Heimes kam es zu großen Konflikten und zu Gruppenbildungen. Arbeitsverweigerung einzelner

Schüler führen zu einer Spaltung der Klasse, es kommt zu Kämpfen. Im Nachhinein zeigt sich jedoch die positive Seite dieser Erfahrung, ein Klassensoziogramm wird erstellt unter dem Leitgedanken: „Wo ist mein Platz in der Klasse?“ Bezüge und Ablehnungen werden erkannt und verbalisiert, es kommt zu Verhaltensänderungen hervorgerufen durch die Analyse, die die Klasse nun selbst schonungslos erstellt. Der zweite Aufenthalt wird von den Schülern rückwirkend als positiv bezeichnet.

Dritter Aufenthalt: 20. 5. — 4. 6. 76

Inzwischen wurde in Elternabenden mit Eltern und Schülern gemeinsam mit dem Arbeitsamt Berufsberatung durchgeführt, für 16 Schüler hat sich dadurch bereits die Möglichkeit einer Ausbildung ergeben, 5 Schüler erhalten trotz Abgangszeugnis einen Ausbildungsvertrag, 7 Schüler erhalten eine Arbeitsstelle ohne Ausbildung, 3 Schüler erklären sich bereit weiterhin die Schule zu besuchen in Form des Berufsgrundschuljahres, 2 Schüler verbleiben in der Schule, um über die Schulpflichtverlängerung innerhalb eines weiteren Versuches „Abschlußschüler in der Abgangsklasse“ das Hauptschul-Abschlußzeugnis zu erlangen. 4 Schüler verharren in der gewohnten Passivität (gemeinsam mit den Eltern) und schlagen jegliche Hilfe der Schule sowie des Arbeitsamtes aus und werden als Arbeitslose entlassen. Der dritte Aufenthalt stieß bei einem Teil der Eltern auf Widerstand, da ein Sinn für sie nicht mehr erkennbar war: „Die Schule war gelaufen!“ Man wollte keine Energie mehr in dieses „Spiel“ setzen. Der überwiegende Teil der Schüler und Eltern war jedoch entschlossen, den Versuch zu Ende zu führen; die Notwendigkeit wurde erkannt, auch im Hinblick auf die Erfahrungen bei der Stellensuche. Die Unterrichtseinheit: „Der Mensch im Spannungsfeld zwischen Wirtschaft, Politik und Sozialstruktur“ konnte z. T. auch durch die Berichte der eigenen Erfahrungen der Schüler wertvoll ergänzt werden. Strukturen wurden grundsätzlich in ihren einfachsten Beziehungen erkannt und operationalisiert. Die Haltung „Ich möchte noch etwas mitnehmen, was mir weiterhilft!“ hatte sich durchgesetzt.

3. Abschlußbemerkungen

Der Modellversuch wurde geplant im Zusammenhang mit dem Schulversuch „Abgangsklasse zur Förderung leistungsschwacher Hauptschüler“. Die Verbindung beider Versuche bewirkte nicht gerade eine Vereinfachung, sondern eher ein erhöhtes Risiko für die beiden Projekte, führte aber auch gleichzeitig zu einer Verstärkung des Engagements bei allen beteiligten Partnern und zur Bereitschaft der Öffnung für das Experiment und zur Mitarbeit. Beide Versuche waren getragen von der Erwartenshaltung etwas erreichen zu wollen. **Diese Motivation durchgehend aufrecht zu halten, war nicht immer ganz einfach,**

wurde aber gerade durch die Aufenthalte im Schullandheim, z. B. durch das weitgehende Ausschalten von „Fremdeinflüssen“ schulischer oder familiär häuslicher Art immer neu entfacht oder verstärkt.

Hatte man die dreiteilige Zielsetzung theoretisch geplant, ohne die eigentlichen realen Bedürfnisse der Schüler dieser speziellen neuen Klasse zu kennen, so wurde gerade durch das konkrete Zusammenreffen der Planung mit diesen Bedürfnissen der Schüler im ständigen Konflikt zu dem eigentlichen fruchtbaren Moment des Modellversuchs. **Die Schüler sahen sich gerade im Schullandheim in eine Situation gestellt, die sie motivierte ihre „eigene Sache“ persönlich in die Hand zu nehmen und z. B. über eigene Verhaltensänderung allgemeine Konfliktsituationen zu bewältigen.** Auf diese Weise wurde das Schullandheim zum Ort des verstärkten Rollenspiels: „Der Mensch lebt in Gemeinschaften und ist auf andere angewiesen!“

Da die gesetzten Lernziele bereits von der Planung her mehr im affektiven als im kognitiven Bereich lagen, waren konkrete Lernzielkontrollen nur teilweise möglich, es ist jedoch anzunehmen, daß einem großen Teil der Schüler der Transfer vom Bestehen in der Gruppe im Schullandheim und in der Klasse zum Bestehen in der Gruppe in der Berufs- und Arbeitswelt gelingt.

4. Wirtschaftliche Aspekte

Die Durchführung des Modellversuchs war mit einem erheblichen finanziellen Einsatz der öffentlichen Hand verbunden. Nur so jedoch war es im Hinblick auf die soziale Herkunft der Schüler möglich, einen störenden Einfluß, nämlich die Nichtteilnahme aus finanziellen Gründen, zu beseitigen. Die Stadt Frankenthal als Schullastträger hat deshalb lediglich im ersten Heimaufenthalt einen Elternbeitrag in Höhe von 6,— DM je Tag erhoben. Allerdings wurden von 21 Schülern 15 wegen besonders geringem Einkommen der Eltern (Einkommen 150 Prozent des Bundessozialhilfegesetzes) von einer Zahlungspflicht befreit.

Insgesamt wendete die Stadt Frankenthal rund 20 000,— DM für Schüler und Lehrer auf, die Eltern und das Land Rheinland-Pfalz leisteten einen Beitrag von rund 8 000,— DM. Neben den Reise- und Aufenthaltskosten wurde eine Verbesserung der Lehr- und Arbeitsmittel (Tonbandgerät, Tageslichtprojektor, Umdrucker, bewegliche Tafel) mit rund 4 700,— DM und des Mobiliars mit rund 3 800,— DM vorgenommen.

Zu den Gesamtkosten leistet der Verband Deutscher Schullandheime e. V. aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft dankenswerterweise einen Zuschuß in Höhe von 10 000,— DM.

M. Wagner

Startschuß für Modellversuch „Künstler und Schüler“

Aus „Pressemitteilung“ Pressereferat Bonn

An der Akademie Remscheid für musische Bildung und Medienerziehung ist der Startschuß für einen bisher in der Bundesrepublik einmaligen Modellversuch gefallen: In Schulen in Berlin, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen werden vom 1. Februar nächsten Jahres an insgesamt 35 darstellende Künstler am Unterricht beteiligt. Die Schauspieler werden an der Akademie auf ihre Arbeit mit den Schülern vorbereitet. Anlässlich des Beginns der zweieinhalbmonatigen Vorbereitungszeit für die Schauspieler erklärte Bundesbildungsminister Helmut Rohde am Montag in der Akademie, Ziel des Modellversuches „Künstler und Schüler“ sei es, Kreativität, Spontaneität und soziales Lernen bei Schülern zu fördern.

Den Jungen und Mädchen solle die Möglichkeit eröffnet werden, sich durch eigenes Theaterspiel, durch Tanz und Pantomime besser mit der Umwelt auseinanderzusetzen und sich selbst stärker zu erfahren, sagte der Minister. Auf diesem Gebiet gebe es vor allem in der Hauptschule einen Nachholbedarf. Erlebnisfähigkeit und -bereich der Schülerinnen und Schüler sollten erweitert, herkömmlicher Lehrstoff interessanter, plastischer und lebendiger gestaltet werden. Persönliche Anlagen sollten geweckt und weiterentwickelt werden.

Der auf zweieinhalb Jahre angelegte Modellversuch wird vom Bund mit erheblichen Mitteln finanziell gefördert. In enger Zusammenarbeit mit den Lehrern sollen die darstellenden Künstler das Unterrichtsangebot erweitern. Der Modellversuch soll den Ländern neue Erfahrungen und Inhalte für die Schulpraxis vermitteln.

**Redaktionsschluß für die Nr. 102
unserer Fachzeitschrift „Das Schullandheim“
am 10. Februar 1977**

Modellversuchsvorschlag

des Verbandes Deutscher Schullandheime e. V.

in Zusammenarbeit mit der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung, Hamburg

Modellversuchsbündel „Künstler und Schüler unter besonderer Berücksichtigung der Hauptschüler“

Der Verband Deutscher Schullandheime übernimmt als Träger der Modellversuche „Künstler und Schüler in Schullandheimen“ die überregionale Koordination. Die Durchführung der Modellversuche soll in drei regionalen Unterprojekten erfolgen:

Bayern: Schwerpunkt mit Hauptschulklassen
im Raum Nürnberg

Bremen: Schwerpunkt mit Hauptschulklassen bzw. Gesamtschulgruppen

Hamburg/Schleswig-Holstein: Schwerpunkt mit Hauptschulklassen

Diese regionalen Unterprojekte werden durch eine Gesamtprojektleitung der Modellversuche betreut, organisiert und vor allem koordiniert.

Der Verband Deutscher Schullandheime sieht in den geplanten Modellversuchen im gemeinsamen Engagement von Lehrern und Künstlern Möglichkeiten, neue Inhalte sowie notwendige Vermittlungs- und Organisationsformen durch Impulse des darstellenden Spiels für die schulische Erziehung zu erproben.

Als Hauptziele liegen dem Modellversuch folgende Intentionen der kommunikativen, sozialen und ästhetischen Erziehung zugrunde:

Der Schüler soll durch das darstellende Spiel die Fähigkeit zum Erlebnis, Interpretieren und Bewertung verschiedener Formen der menschlichen Kommunikation entwickeln.

Der Schüler soll durch das darstellende Spiel seine eigenen Begabungen und Talente im Bereich künstlerischer und kommunikativer Ausdrucksweise entdecken und weiterentwickeln.

Der Künstler/Schauspieler soll die Aufgaben übernehmen, mit Hilfe seiner Methoden, Möglichkeiten und Medien die Schüler durch das darstellende Spiel zu Ausdrucksformen zu bringen, die Verhaltensweisen im spontanen, kreativen und ästhetischen Bereich fördern.:

Zum Teil orientieren sich die Inhalte der Modellversuche an bestehenden Richtlinien einzelner Bundesländer zum „Darstellenden Spiel“ (z. B. Lehrplan „Darstellendes Spiel“ der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung in Hamburg).

Der Verband Deutscher Schullandheime stellt aufgrund von langjährigen positiven Erfahrungen bei Aufenthalten von Klassen bzw. Gruppen im Schullandheim für die Durchführung von Modellversuchen „Künstler und Schüler in Schullandheimen“ folgende günstige Bedingungen heraus:

1. Das Schullandheim gilt als außerschulischer Lernort, steht aber in institutioneller Koordination mit der Schule. Die Aufenthalte finden während der Schulzeit statt und sind schulische Veranstaltungen.
2. Im Schullandheim besteht Unabhängigkeit von der Zeit- und Lehrplanorganisation der Schule. Über einen längeren Zeitraum (10 bis 14 Tage) können Lehrer, Künstler und Schüler sich intensiv mit verschiedenen Formen des darstellenden Spiels auseinandersetzen. Es können z. B. Übungs- und Reflexionsphasen, Theaterspiel und Pantomime ungestört stattfinden.
3. Der mittelbare, mehrtägige Kontakt zwischen Schüler, Künstler und Lehrer löst Emotionen und Verhaltensweisen aus, die direkt ausgesprochen und verarbeitet werden können. Erlebnisse und Konflikte können unmittelbar aufgenommen und aufgearbeitet werden. Vernünftige Formen der Bewältigung von Konflikten können gesucht und gefunden werden. Aktivitäten und Eigeninitiativen der Schüler kommen durch die situativen Anlässe des Schullandheimaufenthalts besser zum Tragen.

Im Rahmen der Modellversuche sollen folgende Fragestellungen untersucht werden:

- Welche Einstellungs- und Verhaltensänderungen lassen sich beim Schüler nach Durchführung der drei Lernphasen feststellen?
- Welche Funktion und Effektivität hat der Lernort Schullandheim?
- Welche Einstellungs- und Verhaltensänderungen lassen sich bei den Künstlern und Lehrern nach der Durchführung der Modellversuche feststellen?

Töpfern — Arbeiten mit Ton im Schullandheim

Unsere Kinder leben heute in einer solchen Perfektion, daß sie von der Entstehung vieler oder der meisten Dinge keine Ahnung haben. Alles funktioniert, man drückt nur auf den Knopf. Und doch wollen unsere Kinder wie eh und je den Dingen auf den Grund gehen.

Beim Töpfern haben wir die Gelegenheit, den Werkstoff wirklich von Grund auf kennen zu lernen. Die Kinder können fühlen, greifen, formen, kneten, ja sie lernen wieder greifen und begreifen. Zum Schluß stehen sie staunend vor ihrem Endprodukt.

Das Material, der Neerstedter Ziegelton, ganz in der Nähe Dötlings gegraben, weckte in uns den Wunsch nach einem Brennofen. Ein Abstellraum, unbeheizt und mit Regalen versehen, wurde zum Trocknen hergerichtet. Der Brennofen fand, nicht für jedermann zugänglich, im Heizraum seinen Platz. Handdreh scheiben, Modellierhölzer, Platzunterlagen, kleine Bretter und eine fahrbare Tonkiste wurden angeschafft. Räume mit guten Lichtverhältnissen waren vorhanden.

Zur **Gruppenstruktur** sei gesagt, daß man sich immer nach der jeweiligen Belegung richten muß. Die Arbeitsgruppen sollten auf keinen Fall mehr als 20 Kinder umfassen, wobei unterschiedliches Alter der Kinder kaum eine Rolle spielt. Für das Arbeiten mit Ton braucht der Schüler keinerlei Vorwissen. Er selbst kommt spielerisch an das Tonen heran.

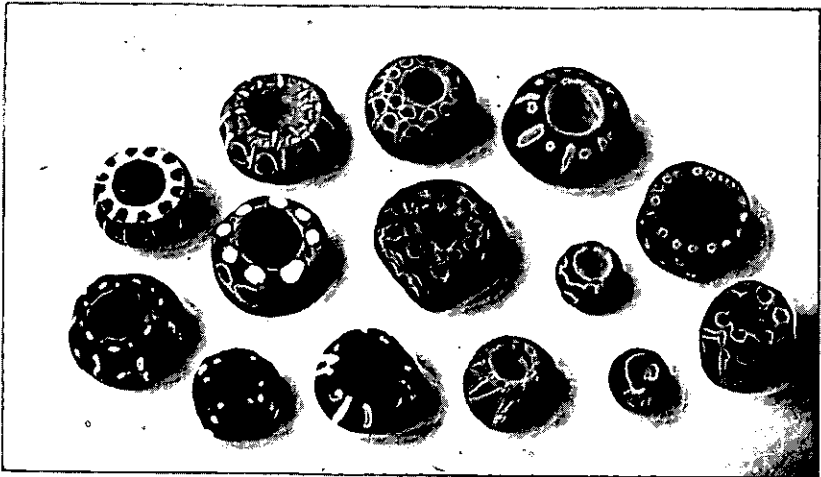
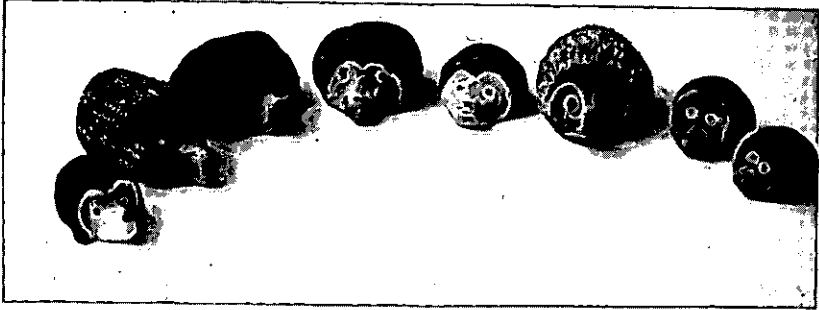
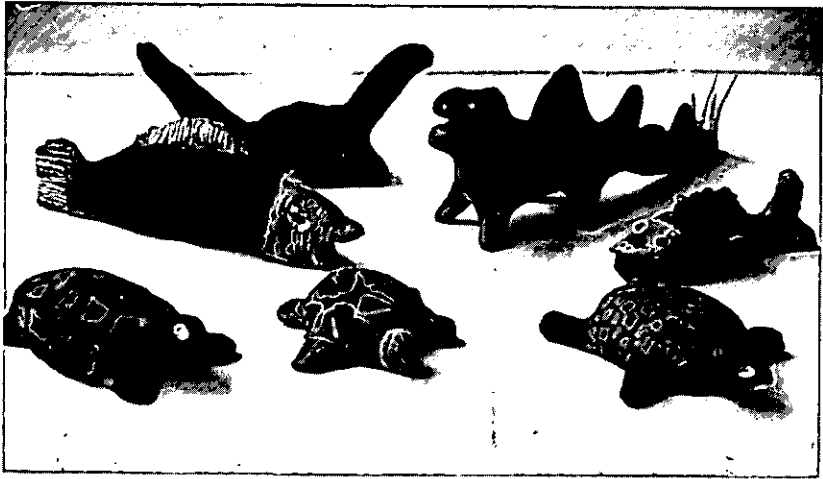
Als **Lernziele** seien genannt: Freude am Gestalten, das Wecken des Schöpferischen im jungen Menschen, selbständiges Herstellen kleiner Werke, Selbstwertung der Persönlichkeit. Ich möchte, daß in diesen Kindern der Wunsch nach Wiederholung dieser Tätigkeit geweckt wird; daß beim Anblick eines Klumpen Tons — auch später noch — in ihnen der Wunsch wach wird: Ich möchte ihn mit meinen Händen formen!

Arbeitsmittel: Töpfer ton fertig oder Ton aus einer Ziegelei.

Plastikunterlagen 30 cm mal 50 cm zum Schonen der Tische. Brettchen 20 cm mal 20 cm, auf denen gearbeitet wird. Modellierhölzer zum Bearbeiten, Modellieren, Verzieren. Handdreh scheiben, auf die angefertigte Tonarbeiten gestellt werden, um ihnen den letzten Schliff zu geben, andere Perspektive. Nasse Schwämme oder Tücher.

Die Freizeitbeschäftigung sollte nicht zum Unterricht ausarten. **Einteilung der Zeit** (90 bis 120 Minuten):

- a) Etwa 10 Minuten: Was ist Ton? Wie muß er beschaffen sein? Hinweise auf die Bearbeitung (kein Einschließen von Luft, Wasser und Fremdkörpern).



- b) Weitere 10 Minuten: Anschauen von Abbildungen und Anschauungsmaterial, Wahl des zu erarbeitenden Gegenstandes, Austeilen des Tons.
- c) 60 bis 90 Minuten: Kneten des Tons zu einer Kugel, die auf die Plastikunterlage gelegt wird. Formen, Gestalten.
- d) 10 Minuten für das Aufräumen.

Es wurden drei verschiedene Demonstrationsversuche durchgeführt.

1. Versuch

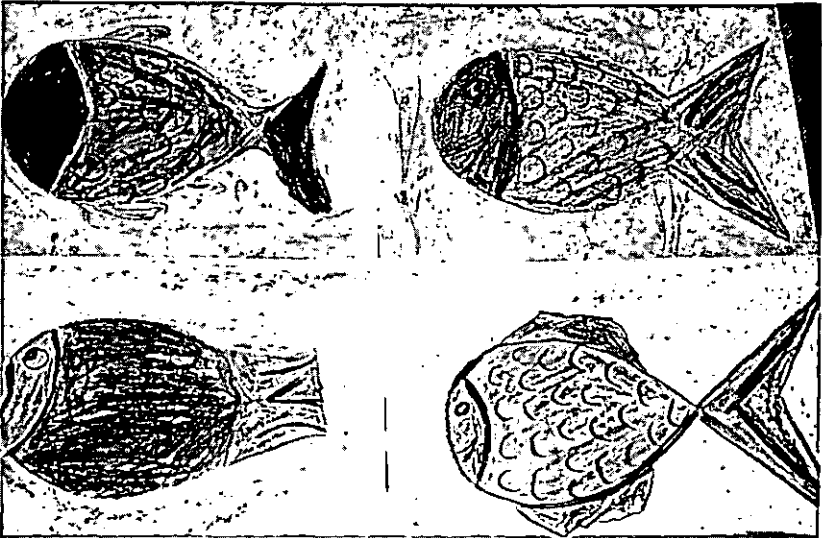
Da ich bislang nur mit oder unter Erwachsenen getöpfert hatte (außer mit meinen eigenen Kindern), lud ich in Dötlingen aus der Nachbarschaft des Heimes zum Töpfern ein. Es kamen Eltern mit Kindern. Das Alter der Kinder lag zwischen 8 und 20 Jahren, keiner hatte Vorkenntnisse und man ging höchst skeptisch ans Werk. Ich selbst arbeitete für mich und gab nur wenig Hilfestellung, beobachtete um so mehr. Erstaunlich ist es, wie der Erwachsene, weniger die Kinder, zuerst mißtrauisch dieses schmutzige, matschige Häufchen vor sich betrachtet. Da wird ihnen gesagt: Man kann diese schönen Dinge entstehen lassen (Anschauungsmaterial). Sie finden es unglaublich. Aber am Ende des Abends — man muß ja mal Schluß machen — war man freudig erstaunt über sich selbst. Diese Arbeiten wurden von mir gebrannt und anschließend glasiert.

2. Versuch

Den zweiten Versuch machte ich mit 53 Kindern der Arbeiterwohlfahrt Essen, die einen Ferienaufenthalt in unserem Heim in Dötlingen verbrachten. Es waren Kinder im Alter von 8 bis 15 Jahren, wobei die 9- und 13-jährigen am stärksten vertreten waren. Sie kamen überwiegend aus dem Grund- und Hauptschulbereich, Jungen und Mädchen. Vorkenntnisse waren kaum vorhanden. Arbeiten mit Plastelin oder anderen Knetmassen wurden angegeben.

Mit den Betreuern waren Tag und Stunde für die einzelnen Gruppen vorher besprochen worden. Die Kinder empfingen mich mit größter Ungeduld. Es kostete Mühe, die Vorbereitungen zu treffen. Die Türen gingen auf und immer wieder steckten Kinder ihre Köpfe herein, sie boten ihre Hilfe an und konnten die Zeit kaum abwarten.

Die erste Gruppe (20 Kinder, die jüngsten) saßen dann pünktlich auf ihrem Platz. Ich hatte jedem sein Häufchen Ton hingelegt. Der eine tippte mit dem Finger darauf und sagte „iihh!“, andere nahmen alle 10 Finger und manschten lustig damit herum. Einige steckten die Hände unter den Tisch und machten ein ratloses Gesicht. Es kostete



erheblichen Stimmaufwand, bis ich zu Wort kam. Nach meinen Erläuterungen, dem Anschauen der Bildtafeln und des Anschauungsmaterials (Kerzenständer, Aschenbecher, kleine Schälchen, Mäuse, Fische usw.) wurde es eine Zeitlang still. Man begab sich an sein Werk. Allerdings hielt diese Stille nicht lange an, nun mußte ich helfend eingreifen. Es blieb nicht beim Bitten, beim Zurufen, ich wurde am Ärmel gezupft und sogar an die Hand genommen (mit den Matschhänden). Sie waren einfach begeistert, daß aus diesem Matsch doch etwas entstehen konnte. Es wurden überwiegend Aschenbecher, Kerzenständer und kleine Schalen angefertigt, um den Eltern etwas mitbringen zu können. Was ich nicht erwartet hatte, kam als ich die Modellerhölzer ausgab. Es sollten kleine Verzierungen angebracht und die Gegenstände signiert werden. Wie manches Werk wurde da verschandelt!? Sie malten und kratzten: Herzchen, Blümchen, Namen, Daten, Worte usw. Nach der Fertigstellung wurde alles in den Trockenraum gebracht.

Die Kinder der zweiten Gruppe hatten durchs Gucken an der Tür und durchs Fenster, sogar durch Hereinkommen, etwas von ihrer Neugier befriedigt, waren aber nicht weniger aufgeregt und zunehmend begeistert am Werk. Diese Kinder, auch 20 an der Zahl aber etwas älter, arbeiteten anspruchsvoller und mit etwas mehr Überlegung. Allerdings wollten auch sie auf die „Verzierung ihrer Werke“ nicht verzichten.

Die Arbeit mit der dritten Gruppe erfolgte am Nachmittag. Hier war das Material das Aufregendste. Sie hatten sich schon bei den anderen Gruppen informiert. Da diese Gruppe nur 13 Kinder hatte, konnte ich mich ihnen viel besser widmen. Jetzt entstanden die schönsten Gegenstände.

Nach 10 Tagen Trockenzeit wurden alle Arbeiten gebrannt. Auf das Glasieren habe ich verzichtet, da die Zeit zum Trocknen und abermaligem Brennen zu kurz war. Ich informierte die Kinder lediglich über Maltechniken.

3. Versuch

Zweiundsiebzig Kinder des Diakonischen Werkes Speyer verbrachten ihre Ferien im Schullandheim Dötlingen. Ihnen bot ich das Tönen an. Der Leiter und die Betreuer stimmten freudig dieser Freizeitbeschäftigung zu. Allerdings konnte ich hier dem Vorsatz, nur mit kleinen Gruppen zu arbeiten (ca. 15 Kinder) nicht treu bleiben. Im Gegenteil, die Gruppen waren noch größer. Wir wollten Gruppen und Betreuer nicht auseinanderreißen. Diese Kinder, alles Jungen, besuchten alle Schulzweige (2 bis 3 Prozent die Sonderschule).

Auch hier begannen wieder die Kleinen (8 bis 11 Jahre alt). Sie waren im allgemeinen ruhiger, zielbewußter aber genau wie die anderen Gruppen begeistert. Viele entschieden sich, Fische und Mäuse anzufertigen.

Die 12- und 13-jährigen formten kleine Schalen, Gefäße mit Henkeln, aber auch Fische, die man an die Wand hängen kann oder Mäuse und Igel zum Hinstellen.

Die 13- bis 15-jährigen waren ein wenig schwieriger. Ihnen schien diese „Spielerei“ nicht mehr für ihr Alter angemessen. Diese Gruppe war jedoch kleiner, und so konnte man sie mit einiger Aufmunterung zur Anfertigung von anspruchsvolleren Werken animieren: Aufbaukeramik, Gefäße mit Henkel, Krüge.

Bei jedem Besuch im Heim, während der „Trockenperiode“, fragten mich die Kinder, wie weit es denn sei, wann alles trocken sei, wann „gebacken“ werde und wann man endlich seine Arbeiten zu Gesicht bekomme. — Nach 10 Tagen war es endlich so weit. Am Wochenende wurde der Brennofen beschickt. Bei der Vielzahl der Arbeiten mußten vier Etagen eingebaut werden. Die Brenndauer betrug 7 bis 8 Stunden, die Zeit zum Abkühlen 16 Stunden. Als ich den Kindern verkündete, daß der Brand geglückt, daß sie gut gearbeitet hätten und infolgedessen wenig entzweigegangen sei, brach ein Jubel aus. Sie trampelten, schrien und klatschten in die Hände. Als sie sich wieder beruhigt hatten, kam die Frage: „Was geschieht nun?“ Wir entschieden uns für das Bemalen. Bitten, daß ich doch zum Bemalen kommen möge, wurden laut. Dem konnte ich mich nicht entziehen.

Es wurden Plakafarben, Mattlack und Pinsel verschiedener Größen besorgt. Das Bemalen ging in kleinen Gruppen, meistens 12 Kinder, vor sich. Zeitungen dienten als Unterlage, Joghurtbecher zum Anrühren der Farben. Es waren die Grundfarben rot, grün, blau, zum Verzieren weiß und schwarz. Alle Kinder waren eifrig und fröhlich bei der Malerei. Die fertigen Stücke wurden sorgsam zum Trocknen hingestellt. Es war den ganzen Tag ein Kommen und Gehen. In den Pausen betrachtete man die fertigen Gegenstände, kritisierte, lobte und bewunderte. Die bemalten trockenen Werke wurden am darauffolgenden Tag mit Mattlack zum Schutz der Plakafarben übergestrichen.

Das Bemalen

der Tonarbeiten mit Plakafarben und Mattlack ist eine einfache Technik, um den Schrüscherben zu verschönen. Es gibt auch Keramikfarben, sie wirken wie Ölfarben. Die Kinder stehen bei diesen Techniken, anders als beim Glasieren, gleich vor einem anschaulichen Ergebnis.

Das Arbeiten mit Engoben

ist nur zu empfehlen, wenn die anleitende Person während der ganzen Aussendungszeit zugegen ist. Man muß den Trocknungsprozeß genau verfolgen, um die Engobe zum richtigen Zeitpunkt auf den lederharten Ton zu gießen, zu spritzen oder zu malen.

Zum Glasieren

der Gegenstände wird man während einer Aussendung nicht kommen, da die Zeit zum zweimaligen Trocknen und Brennen nicht ausreicht. Auch sind Glasuren, besonders für die kleineren Kinder, in der Farbgebung oft eine Enttäuschung. Aus diesen Gründen sollte das Arbeiten mit Glasuren dem Unterricht in der Schule vorbehalten bleiben.

Eine wesentliche Regel sollte man beachten: Alle mit der jeweiligen Gruppe zusammenhängenden Arbeiten, von der Vorbesprechung bis zur endgültigen Fertigstellung, müssen in **einer Hand** liegen. Andernfalls besteht die Gefahr, daß die Abschlußarbeiten nicht mit der notwendigen Sorgfalt und Intensität ausgeführt werden. Dadurch verliert die gesamte Arbeit einen Teil ihres Wertes.

Die Vorfreude auf das Töpfern und Bemalen war ungeahnt groß. Die Kinder haben diese Stunden begeistert und freudig erlebt. Sie waren hilfsbereit, spendeten Lob und Ermunterung den weniger Begabten. Sie waren kritisch an sich und ihrem Werk, sammelten Erfahrung im Umgang mit dem Material und der Formgebung. Sie fanden Freude am Selbstgeschaffenen. Jedes Kind nahm mindestens ein kleines Werk mit nach Hause.

Erreicht wurden die Ziele, die Gerhard Frank mit folgenden Worten beschreibt: „Was das Töpfern zum Erlebnis macht, ist die schöpferische Freude beim Formen und Gestalten dieses erdhaften Materials; es ist das Tun und Hantieren als solches, das Wachsen-Sehen der Form, das spielende Begreifen technischer Vorgänge. Schon dieser Gesichtspunkte wegen, nicht bloß um eines perfekten auch gebrannten Gegenstandes willen, lohnt es sich, mit Ton umgehen zu lernen.“

Literaturangaben

Ernst Röttger, Das Spiel mit den bildnerischen Mitteln (Band III, Keramik), Otto Maier Verlag, 1971.

Walter A. Henfelder, Arbeiten mit Ton im Kunstunterricht, Otto Maier Verlag, 1975.

Gert Lindner, Freude am Werken, Bertelsmann, 1964.

Gerhard Frank, Kleiner Töpferkurs, Christophorus Verlag, 1974.

Walter Mellmann, Ton in meiner Hand, Christophorus Verlag, 1974.

Ilse Wintermann

Das Unterrichtsbeispiel

aus dem Schullandheim ...

Ausbau des Elbe-Lübeck-Kanals

Vorbemerkungen

Dieses Projekt wurde im Rahmen des Modellversuchsprogramms „Projektarbeit in Schullandheimen“ im Schullandheim Lankau am Elbe-Lübeck-Kanal (Schleswig-Holstein) erprobt. Das Gesamtprojekt „Ausbau des Elbe-Lübeck-Kanals unter wirtschaftlichem, technologischem und politischem Aspekt“ ist sehr umfangreich. Es läßt sich während eines einwöchigen bzw. 10- oder 14tägigen Schullandheimaufenthaltes nicht vollständig bearbeiten. Der Lehrer ist daher gezwungen, mit seinen Schülern zusammen einen oder mehrere Teilbereiche des Gesamtthemas auszuwählen. Im folgenden soll **ein** Teilbereich („Betrachtung, Analyse und Konstruktion von Brücken“) als Unterrichtsbeispiel dargestellt werden.

1. Thema: „Betrachtung, Analyse und Konstruktion von Brücken“ im Rahmen des Gesamtprojektes „Ausbau des Elbe-Lübeck-Kanals“.

2. Didaktische Analyse

2.1 Begründung des Themas und der Stoffauswahl

Bei einem künftigen Ausbau des Elbe-Lübeck-Kanals sollen nach den Überlegungen des Wasser- und Schifffahrtsamtes Lübeck ein großer Teil der insgesamt 28 Brücken ersetzt werden, da ihre Spannweite für die neuen Kanalprofile und ihre lichte Höhe der Schifffahrtsöffnung nicht mehr ausreichen. Die größten Schwierigkeiten und Kosten werden hierbei die Eisenbahnbrücken verursachen.

Betrachtung, Analyse und Konstruktion von Brücken sind Themen des Faches „Technik“ für die Klassen 6/7/8 (siehe Hamburger Richtlinien und Lehrpläne).

In der näheren Umgebung des Schullandheimes befindet sich eine Bogenbrücke (Donnerschleuse, ca. 2 km entfernt) und eine Eisenbahn-Fachwerkbrücke (bei Grambek, ca. 8 km entfernt). Eine weitere Brücke für den Straßenverkehr wird zur Zeit in der Nähe von Mölln (ca. 5 km entfernt) gebaut. Die Schüler können also stets ihre selbst erarbeiteten Ergebnisse an der Wirklichkeit überprüfen.

Weitere Vorteile lassen erkennen, daß dieses Thema im Schullandheim wirkungsvoller als in der Schule durchgeführt werden kann:

- Kontinuierliches Arbeiten über einen Zeitraum von etwa einer Woche; das Interesse der Schüler an ihrer eigenen Arbeit bleibt über einen solchen Zeitraum weit besser bestehen;
- Gesichtspunkte fächerübergreifender Art konnten jederzeit berücksichtigt werden;
- die Vermittlung theoretischen Wissens, die Erarbeitung verschiedener Modelle, die Umsetzung in praktische Arbeit und die Überprüfung an den örtlichen Gegebenheiten läßt sich während eines Schullandheimaufenthaltes optimal aufeinander abstimmen;
- für langsamer arbeitende Schüler kann ohne Schwierigkeiten mehr Zeit zur Verfügung gestellt werden;
- keine Störung durch andere Klassen im Arbeitsraum, der in seiner Funktion als Mehrzweckraum im Rahmen dieses Projekts als „Werkraum“ genutzt wurde. Die „halbfertigen“ Arbeiten mußten nicht ständig weggeräumt werden.

2.2 Situation

Gearbeitet wurde mit einer 7. Hauptschulklasse aus Hamburg-Lurup. Ein großer Teil der Schüler kennt die Umwelt des Schullandheimes, das das Schullandheim dreier benachbarter Schulen ist, und von den einzelnen Klassen möglichst jährlich aufgesucht wird.

Das Schullandheim kann 2 Klassen aufnehmen. Durch das Modellversuchsprogramm wurde eine Teilfinanzierung durch das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft für den Mehrzweckarbeitsraum ermöglicht. Dieser Raum stand der Klasse zur Verfügung. Er ist mit dem notwendigen Werkzeug ausgestattet.

2.3 Lernziele:

- a) Erkennen der unterschiedlichen Materialeigenschaften von Papier und Pappe in der Faserlaufrichtung und in der Querrichtung.

- b) Verfahren zur Ermittlung der Faserlaufrichtung bei Papier und Pappe.
- c) Dünnes Material läßt sich durch Verformen stabilisieren.
- d) Verwendung und Tragfähigkeit häufig verwendeter Profile.
- e) Das Dreieck ist ein ausgezeichnetes Stabilisierungselement und hält hohe Belastungen aus. Das Viereck dagegen ist unstabil, weil es sich zu einem Parallelogramm verformen läßt.
- f) Wenn die Pfeiler nicht fest im Fundament verankert sind, können sie durch die hohe Belastung seitlich wegrutschen. Durch die Verankerung der Pfeiler im Fundament wird die Tragfähigkeit erhöht.
- g) Die Brücke kann an Kabeln hängen, die über hohe Pfeiler laufen.
- h) Fachwerkverstrebrungen erhöhen die Stabilität des Hauptträgers, weil dadurch sein Querschnitt vergrößert wird und er sich nicht mehr so leicht durchbiegen läßt.
- i) Die Tragfähigkeit ist nicht das einzige Beurteilungskriterium für eine Brücke. Entscheidend ist das Verhältnis von Verkehrslast: Eigengewicht.
- k) Unterscheidung von Druck- und Zugkräften.
- l) Brückenberechnungen sind sehr schwierig. Folgende Beanspruchungen müssen berücksichtigt werden: Eigengewicht, Verkehrslast, Temperatur, Wind, Absenkung der Pfeiler durch hohe Belastung.
- m) Richtiger Gebrauch folgender Fachausdrücke:
Fundament, Widerlager (Pfeiler), festes und bewegliches Auflager, Fahrbahnplatte, Hauptträger, Dehnungsfuge, Spannweite.
- n) Allgemeingültige Lernziele des Faches Technik.

3. Arbeitsmittel

Pro Schüler: Bleistift, Lineal, Papier (DIN A 4) 5 x, Pappe (quadratisch 24 cm x 24 cm) 2 x, 250 cm Holzleisten (\varnothing : 5 mm x 5 mm).

Pro 1—3 Schüler: Falzbein, Schere, Klebstoff, Feinsäge oder Laubsäge, Schmirgelpapier

Lehrer: Gewichtssätze, 2 Holzklötze, Zirkel, Leistenreste.

4. Planung

Als Arbeitszeitraum stand ein Schullandheimaufenthalt von einer Woche zur Verfügung. Die Arbeit im „Werkraum“ beschränkte sich pro Tag auf etwa eine „Doppelstunde“. Da man nicht wie in der Schule an eine feste Stundenordnung gebunden ist, kann man die

tägliche Arbeitszeit je nach Bedarf verkürzen oder verlängern. Die notwendige Ergänzung zur theoretischen und praktischen Arbeit durch die Originalbegegnungen erfolgte außerhalb dieser Zeit.

5. Durchführung

z. T. nach: Vollmers: „Die Überbrückung“ Nr. 12/Ueb. '71 (Arbeitspapier der Beratungsstelle Hamburg).

5.1 Erste Doppelstunde: Stabilisierung durch Verformen, Teil I

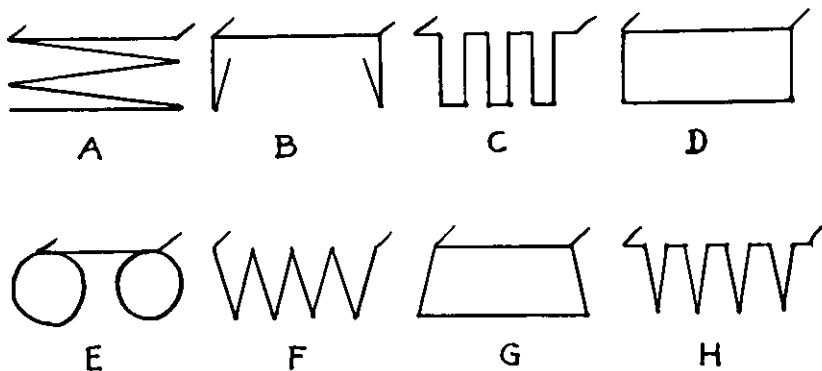
a) Material:

Schüler: Papier (DIN A 4) 2 x, Klebstoff, Falzbein, Lineal, Bleistift.
Lehrer: Gewichtssätze, 2 Holzklötze (oder Ziegelsteine).

b) Aufgabe:

Du erhältst ein Blatt Papier, das mit seiner langen Seite gerade über den „Kanal“ reicht. Pfeiler (Holzklötze) sind vorhanden. Versuche durch Verformen (falten, knicken, rollen) eine möglichst große Tragfähigkeit des Papiers zu erreichen. Zeichne die Knicklinien vorher vor. Du kannst Klebstoff benutzen; Du darfst aber das Papier weder schneiden noch reißen. Sieger ist der, dessen Papier am meisten trägt.

c) Die Zeichnungen (A—H) zeigen Profil-Beispiele. Schüler können mehrere Lösungen bringen, oder der Lehrer hält verschiedene Profile bereit, damit für das auswertende Gespräch viele Lösungen vorliegen.



Die Schüler ordnen ihre Arbeiten nach der mutmaßlichen Tragfähigkeit. Jeder darf mit den Gewichten seinen Papier-Träger belasten. Das Gewicht, das gerade noch getragen wurde, bevor der Träger durchknickte, wird auf dem Papier vermerkt. Für die an der Tafel skizzierten Profile werden Namen gesucht, und die Belastungswerte werden unter die jeweiligen Skizzen geschrieben.

Weiter auf Seite 45

Betrifft: Vergleichbarkeit von Rechnungs- und Planungsdaten

Bezug: Überlegungen Arbeitstagung Weißenstadt

Auf der Tagung in Weißenstadt wurde von einer Arbeitsgruppe der Versuch unternommen, vergleichbares Zahlenmaterial zum Themenkreis „Wirtschaftsführung“ herauszuarbeiten, um Heimträgern die Möglichkeit der kritischen Wertung eigener Ergebnisse zu ermöglichen. Die großen Unterschiede in Trägerschaft, Wirtschaftsform, Auslastung, Art und Intensität der Bewirtschaftung usw. führten recht bald zu der Erkenntnis, daß jeweils nur ein kleiner Kreis — eben der in gleicher Konstruktion und Konzeption lebende — angesprochen wurde.

Zwar sind alle Daten aus dem Bereich Wirtschaftsführung für jeden von uns interessant, gewähren sie doch Einblicke und vielleicht auch Hilfen, nur bedürfen sie der Interpretation und des Bezuges zur jeweiligen Individuallage. Eine direkte Vergleichbarkeit ist nur selten gegeben. Die einfache Tatsache, daß ein einklassiges, voll bewirtschaftetes Heim anders disponieren muß (und zu anderen Tagesätzen kommen wird) als ein zweiklassiges Haus, das auf Eigenbewirtschaftung durch die Klassen eingestellt ist, mag als Beispiel für die Gesamtproblematik stehen. Die unterschiedlichen Einkaufsmöglichkeiten sind ein anderes.

In Weißenstadt wurde beschlossen, ausgehend vom Material einer Reihe von Heimen, die jeweils repräsentativ für Träger- und Wirtschaftsgruppierungen sind, eine Zusammenstellung und Interpretation zu erarbeiten. Schon die Einrichtung eines Fragebogens dazu, der die Daten augenfällig macht, ist bei dieser Unterschiedlichkeit außerordentlich schwierig. Deswegen ist die eigentlich schon für diese Ausgabe geplante Veröffentlichung nicht möglich. Sie wird erst für die Märzausgabe 1977 erfolgen können. Die Schwierigkeit liegt in einer erforderlichen „Neutralisierung“ der Daten, die allein eine gewisse Aussagequalität bewirkt, wenn dazu Vorgabefakten wie Auslastung, Wirtschaftsform, Zuschüsse, Eigenkapital usw. deutlich sind.

Sicher ist, daß jeder von uns gerade hinsichtlich der Wirtschaftsführung des Heimes gern Anregung, Hilfe und das Erfahrungspotential anderer Heime nutzen möchte.

Der nachfolgende „Entwurf für Kontenrahmen und Haushaltsplan“ wird vom Verfasser, Herrn Haase, ausdrücklich als „Entwurf und Diskussionsanregung“ verstanden. Auch hier ist der Versuch erkennbar,

ein Modell zu erstellen, das aufgrund einer mathematisch-wirtschaftlichen Handhabung im auch von mir gemeinten Sinne „neutralisiert“ ist und dadurch übertragbar wird.

Hoffen wir, daß sich eine rege Diskussion anbahnt!

H.-J. Hübner

Entwurf für einen KONTENRAHMEN und die Anlage eines HAUSHALTSPLANS für Schullandheimträger

- Inhalt:**
- A. Allgemeine Vorbemerkung**
 - B. Daten zur Charakteristik von Heim und Träger**
 - C. Detaillierte Kalkulationsgrundlagen für das neue Haushaltsjahr**
 - D. Kontenrahmen für Jahresrechnung und Haushaltsplan**
 - E. Erläuterungen zu B, C und D**

A. Allgemeine Vorbemerkung

1. Dieser Vorschlag ist der eines Laien, der als Lehrer seit langem mit der Wirtschafts- und Kassenführung in seinem Schullandheimverein befaßt ist, wiederum für Laien, die vor derselben Aufgabe stehen.

Er ist als Hilfe für die Berechnung des Tagessatzes gedacht; meistens — so auch bei der diesjährigen Arbeitstagung des Verbandes deutscher Schullandheime in Weißenstadt — betreffen die Diskussionen, die von uns „Schullandheimern“ über Wirtschaftsfragen geführt werden, gerade dieses Problem.

Der Entwurf beruht auf dem Verfahren der sog. „Überschußrechnung“, da Schullandheimträger außerhalb der Kommunen und großen Verbände (für die ja Fachleute nach vorgegebenen Richtlinien die Buchführung und Wirtschaftlichkeitsüberlegungen besorgen) nur selten eine Bilanzbuchführung haben. Die Überschubrechnung hängt über die Pos. 0., 2.1.1 sowie ggf. Kapitalaufnahme und -tilgung mit der

jährlich vorzunehmenden Vermögens- und Schuldenrechnung zusammen.

Der „Tagessatz“, d. h. die dem Träger des Heims entstehenden baren Kosten für einen Aufenthaltstag, wird oft durch ein Selbstkostenblatt, z. B. in Anlehnung an das Verfahren im DPWV, ermittelt; er errechnet sich aus den Daten des Haushaltsplans. Dieser beruht wiederum auf den finanziellen Erfahrungen der abgeschlossenen Jahresrechnung des Vorjahres, berichtigt durch die vorhersehbaren finanziellen Entwicklungen des kommenden Jahres, die in den „detaillierten Kalkulationsgrundlagen“ aufgeführt werden. Deshalb die doppelten Spalten im Formular, wobei der Anteil des jeweiligen Kontos je Aufenthaltstag vor allem für den Vergleich mit anderen Schullandheimträgern nützlich ist. Finanzielle Überhänge vom alten oder ins neue Jahr, wie sie in einer Bilanz erscheinen müßten (z. B. zum Jahreswechsel nicht bezahlte Rechnungen oder nicht beglichene Forderungen), sollten im Haushaltsplan nur dann berücksichtigt werden, wenn sie nach Art und Umfang außergewöhnlich sind, d. h. sich nicht erfahrungsgemäß gegenseitig aufheben.

2. In den Positionen des **Kontenrahmens** werden sämtliche Geldbewegungen erfaßt, deshalb erscheinen hier auch erfolgsunwirksame Posten (z. B. Darlehen, Hypotheken etc. und Tilgungen, nicht aber Umbuchungen, die sich gegenseitig ausgleichen), die für die Liquidität von großer Bedeutung sind. Er vereint sämtliche Einnahmen und Ausgaben, nicht nur die „reinen“ Betriebskosten des Schullandheims. Dadurch wird überschaubar, wie sich der Elternanteil pro Aufenthaltstag errechnet, der ja voraussetzt, daß die Mitgliedsbeiträge und eventuellen Zuschüsse auch für den Aufenthalt selbst ausgeschöpft werden.

Abgesehen von zweckbestimmten Zuschüssen, die einem gesonderten Verwendungsnachweis unterliegen, müssen die Konten integriert behandelt werden und in ihren Salden untereinander ausgleichsfähig sein, denn der Investitionsbereich wird beispielsweise zwar in der Regel großenteils durch Rücklagen, Zuschüsse, Eigenmittelbeschaffung auf dem Kapitalmarkt oder durch Spenden- und Sammelaktionen bestritten — aber eben nur zum Teil.

Zweifellos lassen sich viele Einzelpositionen des Kontenrahmens, den jeweiligen besonderen Gegebenheiten des Trägers entsprechend, zusammenfassen oder ganz vernachlässigen. So begnügt sich die Kontengliederung meines Vereins gegenwärtig mit insgesamt 14 Konten, die nur im Bedarfsfall weiter differenziert werden. Will man aber sich selbst einem Vergleich mit anderen Schullandheimträgern stellen, so ist m. E. eine stärkere Differenzierung nötig, um zu erkennen, in welchem Bereich Abweichungen auftreten.

Dabei können sog. „durchlaufende“ Posten (Beträge, die nur treuhänderisch bewegt werden, d. h. für dieselbe Sache in derselben Höhe eingehen und auch wieder ausgegeben werden — z. B. Patenschaften für einzelne Kinder, Auslagen für Dritte usw.) hier außer Betracht bleiben; sie müssen aber selbstverständlich im Kassenbuch in einer Sonderspalte erscheinen und im Ein- und Ausgang ausgeglichen sein.

3. Die **Daten zur Charakteristik** von Heim und Träger bilden die Voraussetzungen, um die wirtschaftlichen Existenzbedingungen offenzulegen. Nur so lassen sich Tagessätze überhaupt vergleichen. Allerdings muß man davor warnen, einzelne Daten, z. B. 2, 6 und 8, beim Einsetzen in die Formeln für Tagessätze etc. vorschnell zu vernachlässigen.

4. Die **detaillierten Kalkulationsgrundlagen** sind Grundlage des Haushaltsplans und besonders des Elternanteils pro Aufenthaltstag. Leicht werden dabei die Diskrepanzen zwischen Einnahmen und Ausgaben bei solchen Heimbewohnern, die keine oder nur ermäßigte Tagessätze entrichten — gleichwohl aber Kosten verursachen — übersehen (vgl. dazu die Erläuterungen zu C 2, 5, 6 und 8).

Natürlich ist es auch möglich, dem Heimbewohner die gesamten Aufenthaltskosten getrennt nach Heimaufhaltungskosten, Fahrt- und Kurtaxkosten, Lift- oder Schwimmbadgebühren usw. in Rechnung zu stellen (vgl. dazu die Erläuterungen zu C 9); nur wird dann der Vergleich mit anderen Heimen schwieriger, und letztlich ist es ja die Gesamtsumme, die den Eltern für einen Schullandheimaufenthalt zu hoch, zu niedrig oder (hoffentlich) angemessen erscheint.

B. Daten zur Charakteristik von Heim und Träger

1. Wer ist Träger des Heims / der Heime?
2. In welcher landschaftlichen Lage befindet sich das Heim / befinden sich die Heime?
3. Wie lang ist die Dauer der normalen jährlichen Belegung bzw. der „Saison“?
4. Welche Gründe gibt es für die „saisonale“ Beschränkung?
5. Wieviel Tage im Jahr wird tatsächlich belegt?
(langjähriger Durchschnitt)
6. Wieviel Betten sind nutzbar im Sinne von Einnahmen?
7. Wie hoch ist der durchschnittliche Ausnutzungsgrad in Aufenthaltstagen und %?
8. Wie lange ist die durchschnittliche Aufenthaltsdauer einer Belegungsgruppe?

9. Wieviel nutzbare Betten (nach 6.) entfallen auf jeden Beschäftigten, der vom Träger bezahlt werden muß?
10. Werden zusätzliche ehrenamtliche Betreuer oder Mütter, die nicht zu bezahlen sind, eingesetzt?
11. Sind sonstige kostenwirksame Faktoren zu berücksichtigen?

C. Detaillierte Kalkulationsgrundlagen für das neue Haushaltsjahr

1. Wieviel voll zahlende Personen werden das Heim / die Heime benutzen?
2. Wieviel nicht oder nur teilweise Zahlende sind hinzuzurechnen?
3. Wieviel Tage wird das Heim / die Heime tatsächlich belegt?
4. Wieviel Aufenthaltstage („AT“) ergibt das einnahmeseitig?
5. Wieviel AT ergibt das ausgabeseitig, falls auch (nach 2.) Heimbewohner nicht oder nur teilweise zahlen?
6. Wieviel Verpflegungstage oder ganze Aufenthaltstage belasten bestimmte Konten?
7. Wieviel Pauschalleistungen (z. B. Bus, Sonderschiff, Sonderzug usw.) sind zu bezahlen?
8. Auf wieviel Teilnehmer dieser Pauschalleistungen können diese Kosten umgelegt werden?
9. Wieviel ist pro Teilnehmer und Betreuer zu entrichten bei Einzelabrechnung von
 - a) Personen- und Gepäcktransport
 - b) Kurtaxe o. ä. Gebühren
 - c) Versicherungen bestimmter Gruppen
 - d) sonstige Sonderleistungen
(z. B. Hallenbad, Skilift usw.)?
10. Welche allgemeine Preisentwicklung ist zu erwarten?
11. Müssen bei bestimmten Haushaltspositionen außergewöhnliche Veränderungen erwartet werden?
12. Welchen Verpflegungs-Tagessatz ist für die Küchenleitung festzusetzen?
13. (als Ergebnis aller Kostenfaktoren:)
 - a) Welche Kosten pro Aufenthaltstag („KAT“) entstehen dem Träger?
 - b) Wie hoch ist der Elternanteil pro Aufenthaltstag („EAT“) anzusetzen?

(abgeschlossene) Jahresrechnung				(neuer) Haushaltsplan			
Einnahmen		Ausgaben		Einnahmen		Ausgaben	
Summe	Pos. AT	Summe	Pos. AT	Summe	Pos. AT	Summe	Pos. AT

0. (Bestand am 1. Januar)
 1. Mittel für erste Kosten (Saldoübertrag)
 2. Rücklagen

1. (EINNAHMEN)

1. Mitgliederbeiträge
2. pauschale Zuschüsse
3. (zweckgebundene Zuschüsse)
 1. Zuschüsse pro Aufenthaltstag
 2. Zuschüsse für bestimmte Gruppen
 3. Zuschüsse für bestimmte Baumaßnahmen
 4. Zuschüsse für sonstige Vorhaben
4. Elternanteil für Aufenthaltskosten
5. Sammlungen und Spenden
6. Miet- und Zinserträge
7. Verkaufserlöse
8. sonstige Einnahmen

2. (AUSGABEN)

1. (i. a. belegungsunabhängige Ausgaben)
 1. (Investitionen)
 1. Anlagen für Haus und Grundstück
 2. Anlagen für Inventar
 2. (Reparaturen und Erneuerungen)
 1. R. u. E. an Haus und Grundstück
 2. R. u. E. am Inventar
3. (Reinigung und Pflege von Haus und Grund)
 1. Reinigungs- und Pflegemittel
 2. Dienstleistungen
4. (Wasser und Energie)
 1. Wasser
 2. Heizung
 3. Strom
 4. Gas

- 3. verinogswirksame Leistungen
- 4. Arbeitgeberanteil Sozialabgaben
- 5. Lohn- und Kirchensteuer
- 6. Berufsgenossenschaft
- 7. Gesundheitsdienst
- 8. Anwerbungskosten
- 9. Verschiedenes
- 6. (Verwaltung)
 - 1. Aufwandsentschädigungen
 - 2. Unterhalt der Geschäftsstelle(n)
 - 3. Büromaterial und Druckkosten
 - 4. Telefon
 - 5. Porto und sonstige Postgebühren
 - 6. Unterhalt von Kraftfahrzeugen
 - 7. Dienstreisen
 - 8. Verschiedenes
 - 7. Miete und Pacht
 - 8. Steuern und Gemeindeabgaben
 - 9. Beiträge zu Verbänden
 - 10. Versicherungen
 - 11. (Kapitaldienst)
 - 1. Tilgungen
 - 2. Hypotheken- und Darlehnszinsen
 - 12. Modellversuche
 - 13. Bankgebühren und Verschiedenes
 - 2. (i. a. belegungabhängige Ausgaben)
 - 1. Lebensmittel
 - 2. Personen- und Gepäckbeförderung
 - 3. Kurtaxe usw.
 - 4. Betreuungsaufwand
 - 5. Zuschüsse für einzelne Kinder
- 3. (Bestand am 31. Dezember)
 - 1. (Rücklagen)
 - 1. Abschreibungen vom Gebäude
 - 2. Abschreibungen vom Inventar
 - 3. sonstige Rücklagen
 - 2. Mittel für erste Kosten (Saldo)

Summe:

E. Erläuterungen

zu B.

- 1 privat / kommunal / kirchlich / verbandseigen / Zweckverband usw.
- 2 Hochgebirge, Mittelgebirge, Wald/Heide, Küste, Insel usw. sind für die Beurteilung der saisonalen Belegbarkeit von Belang.
- 3 einschließlich freier Wochenenden und kleinerer belegungsfreier Zeiten.
- 4 z. B. jahreszeitliche Witterung, Urlaubsregelungen für das Personal, fehlende Belegungsnachfrage in den Ferien, Zeit für Renovierungs- und Reparaturarbeiten.
- 5 falls Ferien, Wochenenden oder Wechsel- bzw. Putztage ausgespart sind.
- 6 d. h. Bettenplätze, die von den Heimbewohnern tatsächlich bezahlt werden: also auch diejenigen von Betreuern und ggf. von den diese begleitenden Familienangehörigen, sofern ihnen keine Freiplätze gewährt werden.
- 7 bezogen auf 365 Tage und alle nach 6. nutzbaren Betten.
- 8 An- und Abreisetag als 1 Aufenthaltstag gerechnet.
- 11 z. B. sind Entfernungen zwischen Heim und Sitz des Trägers, Verkehrs- und Versorgungsprobleme, isolierte Lage des Heims, dörfliche Wirtschaftsverhältnisse, Insellage, Verfilzung des Personals mit der ortsansässigen Bevölkerung, Lage in Förderungsgebieten oder exklusiven Urlaubsorten usw. alles Faktoren, die die Kosten nach beiden Richtungen hin oft erheblich beeinflussen können.

zu C.

- 1 vgl. die Erläuterungen zu C 6
- 2 Für Kleinkinder oder Angehörige von Betreuern wird oft ein ermäßigter Tagessatz berechnet, der nicht die Gesamtkosten pro Aufenthaltstag (KAT) deckt. Deshalb muß für die Einnahmeseite die Zahl der „Minderzahler“ (nMZ) im Verhältnis der Ermäßigungsprozente (0/0) in die Zahl der „Vollzahler“ (nVZ) nach der Formel

$$\frac{nMZ \times 0/0}{100} = nVZ \quad \text{umgerechnet werden.}$$

- 3 An- und Abreisetag gelten als 1 Aufenthaltstag
- 4 vgl. dazu die Erläuterungen zu C 2. Als Formel:

$$nVZ \text{ (nach 1. und 2.)} \times \text{Tage (nach 3.)} = nAT$$

- 5 Diese Zahl wird etwas höher liegen als die bei 4., denn oft deckt der reduzierte Tagessatz (aus sozialem oder sonstigem Grunde), erst recht ein Freiplatz, nicht die tatsächlichen KAT.
- 6 Über 5. hinaus entstehen auch durch das Personal, „Kochmütter“, ehrenamtliche Helfer usw. zusätzliche Kosten für Verpflegung, Wäsche usw.
- 7 Ein günstiger Ausnutzungsgrad dieser Leistungen ist Voraussetzung für einen geringen pro-Kopf-Betrag; leider läßt sich das nicht oft erreichen.
- 8 Oft werden von Bundesbahn, Schifffahrt oder Busunternehmern nach bestimmtem Schlüssel Freiplätze für die aufsichtsführenden Begleiter zugestanden. Man sollte diese Vergünstigung auf alle Mitfahrer umlegen, damit der Normalzahler hier im Gegensatz zu 2. und 5. und 6. einmal nicht be-, sondern entlastet wird.
- 9 Hier handelt es sich entweder um die präzise oder um die nach dem Prinzip der Mischkalkulation für diese Kontoposition im Jahresmittel errechnete Weitergabe der von den genannten Zahlungsempfängern dem Heimträger in Rechnung gestellten Beträge der Teilnehmer. Sinnvoll ist das meistens angewandte Verfahren der Mischkalkulation. Die Kosten für 9. c und 9. d sind nur den Betroffenen zu berechnen und nicht auf die Jahreskosten umzulegen.
- 10 Dieser Prozentsatz ist i. a. linear im Haushaltsplan anzusetzen.
- 11 z. B. Gehaltserhöhungen oder Tarifänderungen, Veränderungen bei Beschäftigtenzahl oder Personalstruktur, größere Investitionen oder Renovierungsarbeiten, Sonderveranstaltungen (Ausstellungen, Veröffentlichungen usw.), Modellversuche, Fälligkeit von Zahlungen, Zuschußzusagen, Mitgliederbewegungen, Beitragserhöhungen usw. — alles, was über den Rahmen der vorhersehbaren allgemeinen Lohn-/Preisentwicklung hinausgeht.
- 12 Hierbei sind 5. und 6. besonders zu beachten und der Wirtschaftsleitung im Heim zu erläutern.
- 13 Man sollte die Beförderungs-, Kurtax- und ähnliche Kosten, die dem Träger nach Teilnehmerzahl exakt in Rechnung gestellt werden, in die KAT mit einbeziehen, da erfahrungsgemäß die dafür von den Eltern (im voraus) eingezogenen Entgelte nie genau den von Bahn, Schifffahrt, Gemeinde usw. berechneten Beträgen entsprechen; andernfalls müßte ein eigenes, wahrscheinlich nie ausgeglichenes Konto hierfür geführt werden.

Formeln zur Errechnung der Kalkulationsgrundlagen:

Zahl der Aufenthalte im Jahr:

$$nAT = [nVZ (C. 1) + nVZ (C. 2)] \times \text{Saisontage (C. 3)}$$

Umrechnung von Minderzahlern in Vollzahler:

$$nVZ = \frac{nMZ \times \%}{100}$$

Kosten eines Aufenthaltstages für den Heimträger:

$$KAT = \frac{SAus \text{ (ohne 2.1.1, 2.1.11.1, 2.12, 3.2.3)}}{nAT}$$

Benutzer- bzw. Elternanteil an den Kosten eines Aufenthaltstages:

$$EAT = KAT - \frac{SEin (0.1, 1.1, 1.2, 1.3.1, 1.6)}{nAT}$$

oder anders ausgedrückt:

= Summe aller Ausgaben ohne Investitionen und vorzeitige Tilgungen, soweit die Ausgaben nicht durch sichere Einnahmen gedeckt sind, geteilt durch die Zahl der Aufenthaltstage.

Anteil einer Kontenposition an der Gesamtsumme in %:

$$\%PosS = \frac{SPos}{SEin \text{ bzw. } SAus}$$

Anteil einer Kontenposition pro Aufenthaltstag in DM:

$$PosAT = \frac{SPos}{nAT}$$

verwendete **Abkürzungen:**

n	Anzahl
S	Summe
%	Prozentsatz
VZ (C 1)	voll zahlender Heimbenutzer im Sinne von C. 1 (C. 2 etc.)
nVZ	Anzahl der vollzahlenden Heimbenutzer
nMZ	Anzahl der nur minderzahlenden Heimbenutzer
Pos	Position bzw. Konto
SPos	Summe der Position in DM
%PosS	Anteil der Position an der Gesamtsumme in %
SEin	Summe der Einnahmen in DM (ggf. in Auswahl)

SAus	Summe der Ausgaben in DM (ggf. in Auswahl)
AT	Aufenthaltstag (d. h. in Anspruch genommene Unterkunft und Verpflegung)
nAT	Anzahl der Aufenthaltstage
KAT	Kosten eines Aufenthaltstages für den Heimträger in DM
EAT	Benutzer- bzw. Elternanteil an den Kosten für einen Aufenthaltstag in DM
PosAT	Anteil der Position pro Aufenthaltstag in DM

zu D.

- 0.1 Dieser Bestand muß für die ersten laufenden Kosten (Gehälter, Steuern, Zinsen usw.) und sonstigen Zahlungen (Reparaturrechnungen o. ä.) bis zum Eingang der vorhersehbaren „normalen“ Einnahmen — in der Regel die Elternanteile für die erste Belegungsgruppe oder die Beiträge — ausreichen.
- 0.2 Mittel für geplante größere Vorhaben nach 2.1.1, 2.11.1, 2.12 (Investitionen, größere Renovierungen o. ä., Tilgungen, Modellversuche usw.) und für die nach den Förderungsbedingungen des Landesjugendplans und der Gemeinden zwingend Eigenmittel vorgeschrieben sind. Sie werden aus langjährigen Übertragungen der Pos. 3.1 übernommen.
 - 1.1 Eltern- und sonstige individuellen Jahresbeiträge für die Mitgliedschaft im Trägerverein, die jedoch wegen der finanzamtlichen Vorschriften über die Gemeinnützigkeit nicht als „Bonus“ (teilweise Anrechnung) den EAT individuell vermindern dürfen.
 - 1.2 Zuschüsse, die ohne Zweckbindung und ohne Einzelabrechnung pauschal zur Haushaltsdeckung verwendet werden können.
 - 1.3.1 Zuschüsse, die nach der Anzahl der Aufenthaltstage pro Jahr bemessen sind oder für einzelne Bedürftige bzw. Betreuer gewährt werden.
 - 1.3.2 z. B. Ferienhilfswerk, internationale Begegnungen, Aufenthalte in sozialer Partnerschaft usw.
 - 1.3.3 z. B. für Baumaßnahmen, Investitionen, Modellversuche.
 - 1.3.4 z. B. für Unterrichtsmittel, Beschäftigungsmaterial.
 - 1.4 Es handelt sich um die von den Benutzern bzw. deren Eltern zu zahlenden Entgelte für den Heimaufenthalt einschließlich

Beförderungs-, Gepäcktransport-, ggf. auch Kurtax- u. ä. Kosten. Eine gesonderte Kontenführung für diese einzelnen Positionen empfiehlt sich nicht, da die Eltern in der Regel auch nur den ungegliederten Endbetrag zur Kenntnis nehmen und von dort aus den Schullandheimaufenthalt finanziell beurteilen.

- 1.5. Spenden und Sammlungen sollten nur in den Ausnahmefällen, wenn sie genau kalkulierbar auf Grund verbindlicher Zusagen sind, in den Haushaltsplan eingesetzt werden. Durch sie werden Investitionen, Projekte oder Rücklagen mitfinanziert.
- 1.6/7 Mieterträge werden in der Regel wegen der Gemeinnützigkeitsbestimmungen entfallen; deshalb sind auch Warenverkauf und Kantinenbetrieb unzulässig. Denkbar sind jedoch Verkäufe von Vermögensteilen aus Rentabilitätsgründen bei sinkenden Schüler- und damit Benutzerzahlen.
- 2.1 Diese Kosten entstehen unabhängig von den jährlichen Belegungszahlen des Heims.
- 2.1.1 Hier müssen auch die Aufwendungen für diesbezügliche Transporte, Frachten und ggf. Auslösungen für Handwerker, für Planungen und Genehmigungen oder vorbereitende Dienstreisen verbucht werden. Diese Anlagen werden in der Regel geringeren Umfangs sein und ohne öffentliche Zuschüsse auskommen. Sie sind deshalb aus jenem Teil der Abschreibungen des Vorjahres (jetzt in 0.2 enthalten) zu finanzieren, der nicht „tabu“ (s. u.) ist. Bei größeren Baumaßnahmen empfiehlt sich auch bei zuschuffreier Finanzierung im Haushaltsplan ein eigener, abgetrennter Finanzierungsplan, der mit den Eigenmitteln aus 0.2, 1.3.3, 1.5 — 8 korrespondieren muß. Es ist eine „politische“ Entscheidung des Trägers, ob und in welchem Umfang dieser aus den Abschreibungen der Vorjahre ständig wachsendes Kapital für einen endlichen Ersatz des Gebäudes oder Inventars sammelt und als tabu für 2.1.1 und sonstige Zwecke behandelt.
- 2.1.2 s. 2.1.1, ggf. auch Auslösungen, Beförderung, Unterbringung oder Beköstigung von Handwerkern, diesbezügliche Dienstfahrten und Aufenthaltskosten für Schülerarbeitsgruppen.
- 2.1.2.2 Hierher gehören auch Auffüllung von Klein- und Mengeninventar, das dem ständigen Verschleiß unterliegt (z. B. Teller, Bestecke, Unterrichtsmaterial, Reinigungsgeräte) und unterhalb der Inventarisierungsgrenze (Bagatellbeträge für die Einzelteile) liegt, d. h. nicht abgeschrieben wird. Gesetz-

liche Inventarisierungspflicht beginnt bei Inventaranlagen über DM 800,—.

- 2.1.3.2 z. B. Wäschereinigung, Fensterreinigung, Putzhilfen außerhalb des eigenen Personals, Abwasser- und Müllabfuhrgebühren.
- 2.1.5 Die Aufstellung betrifft nur bare Zahlungen. Für den Haushaltsplan wird sie, falls sie nicht besonderen Verschiebungen der Anteile durch Gesetz oder Verordnungen unterliegt, unnötig sein. Sachleistungen sind für diese Aufstellung nur durch die Höhe der dafür zu entrichtenden Steuern und der Sachkosten (nach C. 6) von Belang.
- 2.1.5.7 Kosten für amtsärztliche Untersuchungen usw.
- 2.1.5.8 Kosten für Inserate, eingeladene Bewerber, usw.
- 2.1.6.1 für nicht vom Träger als Personal Beschäftigte
- 2.1.6.2 z. B. Miete, Reinigung, Strom, Heizung
- 2.1.6.3 auch Druckkosten und Miete für Büromaschinen
- 2.1.6.4 im Heim und beim Träger
- 2.1.6.5 auch Schließfach- und andere Postgebühren
- 2.1.6.6 nur für Kfz., die dem Träger gehören
- 2.1.6.7 tatsächliche Auslagen der Mitarbeiter einschließlich Spesen und ggf. Nutzungsentschädigung für private Kfz.
- 2.1.8 ohne zu 2.1.3.2 Gehörendes
- 2.1.10 Pro-Kind-Versicherungen (z. B. für das Ferienhilfswerk) gehören nicht hierher, sondern nach 2.2.4
- 2.1.11.1. In den Haushaltsplan müssen die fälligen Tilgungen aus Liquiditätsvorsorge mit einbezogen werden.
- 2.1.13 Überziehungszinsen, Bankgebühren usw.
- 2.2 Ausgaben, die im wesentlichen von den Belegungszahlen des Heims pro Jahr abhängen
- 2.2.1 Einkaufspreise der Waren für die Mahlzeiten, nicht die Kosten für deren Zubereitung (diese finden sich bei den Positionen 2.1.4 und 2.1.5), ggf. auch Frachtkosten für die Lebensmittel
- 2.2.3 auch andere Nutzungsgebühren
- 2.2.4 evtl. auch in sachliche und personelle Kosten zu trennen (Spielmaterial, Eintrittsgelder, Sonderversicherungen, Sonderfahrten und -veranstaltungen, Betreuervergütungen usw.)

- 2.2.5 Ermäßigungen bzw. Zuschüsse für Eltern bedürftiger Kinder, soweit die Beträge nicht als „durchlaufende Posten“ zu vernachlässigen sind
- 3.1.1 Gemeint ist die Abschreibung für das laufende Jahr (in der Regel 2 bis 3 Prozent des Gebäudewertes)
- 3.1.2 Hier sind 2 Methoden möglich:
- a) pauschalierte Abschreibung des Inventarwertes in einem früheren Jahr (z. B. 10 Prozent des Anschaffungswertes von vor 10 Jahren)
 - b) detaillierte Abschreibung anhand des Inventarverzeichnisses mit je nach Nutzungserwartung unterschiedlichen Abschreibungssätzen für den einzelnen Gegenstand.
- 3.1.3 Hier erscheinen die längerfristig für Investitionen bzw. die endliche Erneuerung vorbehaltenen Mittel, die sich als Saldo aller übrigen Ausgaben errechnen.
- 3.2 s. die Erläuterungen zu 0.1



IHR LIEFERANT

MAX GÖTZ





Graphische Kunstanstalt
Laufamholzstraße 124
85 NÜRNBERG
TEL. 0911/572929
572936



SIEBDRUCK-OFFSETDRUCK



B E I S P I E L :

B. Daten zur Charakteristik von Heim und Träger

1 privater Trägerverein, von den Eltern der Schule (Gymnasium) gebildet	7 ca. 8 750 AT = 50 %
2 Nordseeinsel	8 2—3 Wochen
3 April bis November	9 26
4 s. 2	10 — —
5 230 Tage	11 Insellage, teures Urlaubsgebiet, dörfliche Wirtschaftsstrukturen, Verkehrs- und Verbindungsprobleme zwischen Heim und Träger
6 48 (42 Schüler und 6 Lehrer)	

C. Detaillierte Kalkulationsgrundlagen (unvollständig)

	1975	1976
1 + 2	496	540
3	234 Tage	227 Tage
4	9 380 AT	8 170 AT
5	9 880 AT	8 670 AT
12	4,50 DM	5,50 DM
13 (ohne 2.1.1, 2.1.11.1 und 3.1.3)	16,35 DM	18,64 DM
14	14,26 DM	16,25 DM

D. Jahresrechnung und Haushaltsplan (vollständig)

(Einnahmen)

	1975			
		PosAT (in DM)	%PosS (in %)	
0.1	9 759	1,04	3,9	15 924
0.2				
1.1	19 394	2,07	7,7	
1.3.2	6 858	0,73	2,7	
1.3.3	12 000	1,28	4,8	
1.4	147 447	15,72	58,7	
1.5	25 769	2,75	10,3	
1.6	90	0,01		
1.8 (Darlehen)	30 000	3,20	11,9	
	<u>251 317</u>	<u>26,80*</u>		<u>207 274</u>

*) Die Differenz zu C. 13 ergibt sich aus der Bereinigung der Summe durch Weglassung der dort bezeichneten Positionen.

(Fortsetzung: Beispiel)

(D. Jahresrechnung und Haushaltsplan)

(Ausgaben)

	1975			1976	
		PosAT (in DM)	%PosS *) (in %)		
2.1.1.1	4 835	0,52	1,9	}	51 000
2.1.1.2	14 348	1,53	5,7		
2.1.2.1	5 692	0,61	2,7	}	5 000
2.1.2.2	2 014	0,21	0,8		
2.1.3.1	1 000	0,11	0,4		1 000
2.1.4.1	2 497	0,27	1,0		2 700
2.1.4.2	7 798	0,83	3,1		8 000
2.1.4.3	4 157	0,44	1,7		4 300
2.1.5.1	20 588	}	3,79	}	38 500
2.1.5.2	563				
2.1.5.4	10 140				
2.1.5.5	4 033				
2.1.5.6	220	}	0,82	}	5 000
2.1.6.3	4 058				
2.1.6.4	1 906				
2.1.6.5	418				
2.1.6.7	1 052	}	0,1	}	250
2.1.6.8	240				
2.1.7	222				150
2.1.8	19				300
2.1.9	344	0,04	0,1		300
2.1.10	384	0,04	0,2		300
2.1.11.1	48 750	5,20	19,4	}	5 204
2.1.11.2	2 473	0,26	1,0		
2.1.13	4 669	0,50	1,9		
2.2.1	40 021	4,27	16,0		45 000
2.2.2	14 086	1,50	5,6	}	27 300
2.2.3	7 921	0,84	3,2		
2.2.4/5	945	0,10	0,4		
3.1	30 000	3,20	11,9		
3.2	15 924	1,70	6,3		13 270
	<u>251 317</u>	<u>26,80</u>			<u>207 274</u>

*) Die Prozentsätze — %PosS — haben die volle Summe (251 317) als Basis.



Grußwort

50 Jahre Schullandheim Bredenbeck

Der Verein „Landheim der vereinigten Hindenburg- und Lutherschule e. V.“ kann in diesen Wochen auf eine fünfzigjährige bewährte Schullandheimarbeit im Schullandheim Bredenbeck am Deister zurückblicken.

Mit Respekt betrachten wir die Leistungen, die hier Lehrer, Eltern und Schüler in uneigennütziger Weise als ein Gemeinschaftswerk vollbracht haben.

Die Vorgeschichte der Entstehung des Landheimes der Hindenburgschule zu Hannover fällt in die Inflationszeit, in der wiederholt das zum Bau oder Kauf eines Heimes angesammelte Kapital unter den Fingern zerrann. Dennoch hielt man an dem Gedanken fest, ein Landheim als Ergänzungseinrichtung zur Schule zu gründen, in dem sich Erziehungs- und Unterrichtsarbeit in günstiger Verbindung vollziehen.

Am 21. März 1926 wurde der Grundstein für das Landheim gelegt, und bereits im November 1926 konnte mit der Belegung begonnen werden.

Heute können wir rückblickend feststellen, daß das Schullandheim Bredenbeck diese Ergänzungsfunktion zur Schule in vorbildlicher Weise geleistet hat und Schullandheimaufenthalte zu einem festen Bestandteil im Erziehungs- und Unterrichtsprogramm der beiden hannoverschen Schulen geworden ist.

Durch das gegenwärtige Schulsystem ergeben sich aber auch einige Schwierigkeiten für die Belegung der Schullandheime — leider auch für die Schulen Hannovers. Sie beziehen sich sowohl auf organisatorische als auch auf inhaltliche Aspekte der Schullandheimarbeit.

Wir sind jedoch überzeugt: Das Schullandheim ist und bleibt eine der großen pädagogischen und gesellschaftlichen Aufgaben unserer Zeit. Die Schule von heute und morgen kann ihren umfassenden Bildungsauftrag nicht ohne Schullandheimarbeit erfüllen, wenn sie neben den wachsenden Unterrichtsaufgaben der Erziehung zu sozialem Verhalten und zu einer gesunden Lebensweise gerecht werden will. Daher melden wir mit allem Nachdruck die Forderung an die verantwortlichen Pädagogen und Politiker an, es nicht nur bei aner kennenden Worten zu belassen, sondern grundlegende finanzielle und personelle Maßnahmen im Rahmen der Bildungsplanung zu ergreifen, um die Integration der Schullandheimarbeit in das allgemeine Schulwesen überall umfassend zu fördern.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum überreicht der Verband Deutscher Schullandheime dem Verein „Landheim der vereinigten Hindenburg- und Lutherschule e. V.“ für die Bibliothek des Schullandheimes Bredenbeck zwei Exemplare des Handbuches „Pädagogik im Schullandheim“. Dies Handbuch soll Lehrern, Begleitern und Schülern als Anregung für ihre Schullandheimaufenthalte dienen.

Wir wünschen dem Schullandheimverein weiterhin erfolgreiches Wirken und hoffen, daß auch in Zukunft viele Schüler und Lehrer in diesem Schullandheim Bredenbeck Aufnahme finden werden.

H. Schenk
Geschäftsführender Vorsitzender

Konrad Hoenen **Rektor i. R.**

*** 13. Februar 1886**

† 23. Oktober 1976

Fast 60 Jahre wirkte der Verstorbene für die Schullandheimidee. Zusammen mit August Jaspert baute er 1921 aus Militärbaracken auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz bei Bad Orb das Frankfurter Kinderdorf Wegscheide auf, das in seiner Art einmalig ist und das größte deutsche Schullandheim darstellt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich Konrad Hoenen mit unermüdlicher Energie für den Wiederaufbau der als Gefangenen- und Flüchtlingslager zweckentfremdeten und verwohnten Häuser und Einrichtungen ein. 1949 übernahm er neben seiner Tätigkeit als Rektor der Franckeschule in Frankfurt das „Bürgermeisteramt“ des Kinderdorfes Wegscheide, das er über seine Pensionierung hinaus bis zu seinem 75. Lebensjahr tatkräftig und vorbildlich ausübte. Bis vor kurzem war er sogar noch als beratendes Mitglied im Vorstand der Stiftung Frankfurter Wegscheide tätig. Er hat sich um den Ausbau und die Modernisierung des Frankfurter Schullandheimes Wegscheide große Verdienste erworben. Von 1950 bis 1973 hat Konrad Hoenen auch im Beirat des Verbandes Deutscher Schullandheime mitgearbeitet und dort die Belange der hessischen Schullandheime vertreten.

Für seine Verdienste erhielt Konrad Hoenen das Bundesverdienstkreuz und die Ehrenplakette der Stadt Frankfurt, als er 1962 sein „Bürgermeisteramt“ abgab. Im vergangenen Jahr wurde ihm der Ehrenbrief des Landes Hessen verliehen.

Vier Wochen vor seinem Tode ehrte ihn die Hauptversammlung, indem sie ihn zum Ehrenmitglied des Verbandes Deutscher Schullandheime ernannte.

Wir gedenken unseres verstorbenen Mitarbeiters und Freundes in dankbarer Verehrung.

W. Neckel

H. Schenk

30 Lehrer aus dem Kreis lernten und wanderten zehn Tage in Mellau

Die Pädagogen bereiteten sich dort auf Schullandheim-Aufenthalte vor

Kreis Warendorf (bit). „Wir freuen uns, daß so viele Lehrer aus dem Kreis Warendorf die ihnen gebotene Gelegenheit nutzen, sich in Mellau ‚vor Ort‘ auf einen Schullandheim-Aufenthalt vorzubereiten“, begrüßte Mellaus Bürgermeister Dietrich rund 30 Direktoren, Konrektoren und Lehrer sowie die Schulräte Ahlers, Elsner, Ester und Osanko aus dem Kreis Warendorf, die sich zu einem Wanderführerlehrgang in dem kreiseigenen Schullandheim einquartiert hatten. Ziel des Lehrganges war es, an Ort und Stelle Erfahrungen zu sammeln, die zur Vorbereitung und Durchführung von Schullandheim-Aufenthalten und Freizeiten mit Jugendlichen unentbehrlich sind.

Fazit des Lehrganges vorweg: Das Ziel, Land und Leute Vorarlbergs kennenzulernen, wurde dank der vorbildlichen Lehrgangsleitung durch Schulrat Ester in der kurzen Zeit von zehn Tagen voll erfüllt. Erste Kontakte zur heimischen Bevölkerung, die sich in den folgenden Tagen noch vertiefen sollten, schlossen die Lehrer — die meisten von ihnen waren „Mellau-Neulinge“ — bereits am Begrüßungsabend durch die Gemeinde Mellau.

Bürgermeister Dietrich und Rektor Nachbauer wiesen vor zahlreichen Ehrengästen auf die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Mellau und dem Kreis Warendorf hin, die sich nicht nur in den Zahlen der in Mellau gastierenden Schulklassen, sondern auch in dem ständig steigenden Besuch von Privatleuten aus dem Kreis Warendorf ausdrücke. Gerade für einen aufsteigenden Fremdenverkehrsort wie Mellau sei diese Entwicklung erfreulich und notwendig.

Bei schönstem Herbstwetter erwanderte die Gruppe in den folgenden Tagen unter der Leitung erfahrener Mellau-Kenner die Mellau male-
risch einrahmenden Gebirgszüge, immer unter dem Gesichtspunkt: Was ist bei Wanderungen im Gebirge mit einer Schulklasse zu beachten, welche Besonderheiten der Topographie, Fauna, Flora, Bevölkerung und Geschichte des Landes kann den Schülern „vor Ort“ vermittelt werden. Die Erfahrungen während der Wanderungen wurden durch Referate und Filmbeiträge in allabendlichen Zusammenkünften vertieft.

Einen besonderen Schwerpunkt bildete in der zweiten Lehrgangshälfte das Orientieren im Gelände mit Hilfe von Karte und Kompaß: Orientierungslauf bzw. -wandern. Diese seit einigen Jahren auch als Schulsport anerkannte Disziplin, für die meisten der Lehrgangsteilnehmer noch Neuland, läßt sich während eines Schullandheimaufent-

haltes ideal mit der Erkundung der Landschaft verbinden. Es blieb nicht bei der Theorie — wie bei allen angesprochenen Themen —, und so gehörte der in sportlichem Wettstreit durchgeführte Orientierungslauf rund um Mellau zu anstrengenden, aber auch wertvollen Erfahrungen der Ausbildung.

Bekanntheit mit einem Sport besonderer Art machte die Gruppe am letzten Tag. Nach fast einstündiger Seilbahnfahrt auf den „Zweitausender“ Diedamskopf wurde es auch den hartgesottesten Zuschauern mulmig, als sich eine Gruppe von Drachenvliegern unter der Leitung des Österreichischen Landesmeisters fertig machte zum Gleitflug ins 1 500 Meter tief gelegene Dorf Schoppernau.

Bevor dann die anstrengende Rückfahrt angetreten werden mußte, versammelten sich die Pädagogen in Reuthe zu einem Abschlußgottesdienst, der aufgrund der zurückliegenden, in jeder Beziehung schönen und lehrreichen Tage von einem Lehrgangsteilnehmer zu Recht als „Dankgottesdienst“ gestaltet wurde. Die Lehrer waren sich einig, daß das ideale Verhältnis von Theorie und Praxis während des Lehrganges, zusammen mit der perfekten Vorbereitung und Durchführung, nicht nur ihnen, sondern letztlich auch den Schülern zugute kommt und es sich deshalb gelohnt habe, für diesen Lehrgang die Ferien geopfert zu haben.

Nach „Die Glocke“

Schullandheime in Niedersachsen vor dem Ruin!

1977 keine Schullandheimaufenthalte mehr?

Die niedersächsischen Schullandheime stehen vor einem schnell um sich greifenden Zusammenbruch, wenn das Kultusministerium in Niedersachsen weiterhin zu seinen folgenschweren Vorhaben steht:

Die Reisekosten für Schullandheimaufenthalte (SLHA) — im Jahre 1976 schon auf 40 Prozent des ursprünglichen Ansatzes gekürzt — sollen weiter gekürzt werden: Der Haushaltsplan sieht im Titel für Reisekosten für Lehrer eine erneute Kürzung um 691 000 DM auf nunmehr 2,0 Mio. DM vor! Mit diesen 2,0 Mio. DM müssen nicht nur die Aufwandsvergütungen für Lehrer bei SLHA sondern auch die wesentlich kostenaufwendigeren Studienfahrten bestritten werden (4 Zehntel der normalen Sätze für SLHA, volle Tagessätze und Übernachtungsgelder bei Studienfahrten).

Im Kalenderjahr 1976 werden nach Schätzungen der Arbeitsgemeinschaft Niedersächsischer Schullandheime knapp 2 Mio. Verpflegungs-

tage in den 31 Schullandheimen und rund 100 Jugendherbergen Niedersachsens verbracht worden sein. Diese Belegungen bei gekürztem Reisekostenansatz waren jedoch nur ermöglicht worden durch einen Erlaß des Nieders. MK vom 28. 4. 76, wonach eine Genehmigung der Schulveranstaltung (hier: Schullandheimaufenthalt) bei schriftlichem Verzicht auf Reisekosten (= Aufwandsvergütung, da nur 4 Zehntel) erteilt werden konnte.

Diese Möglichkeit, auf Reisekosten zu verzichten, (eine Sparmaßnahme der Lehrer!!) ist durch einen erneuten Erlaß vom 13. 9. 76 aufgehoben worden: Ab 1. 1. 1977 sollen nicht nur die Reisekostenansätze weiterhin gekürzt werden, sondern auch eine Genehmigung von SLHA bei Verzicht auf Reisekosten von Seiten aller Begleitpersonen ist nicht mehr möglich!

Die Folge wären Schließungen, Stilllegungen und am Ende der Zusammenbruch der Schullandheime in Niedersachsen!

Die Arbeitsgemeinschaft Niedersächsischer Schullandheime hatte am 22. 9. 76 in ihrer Gründungsversammlung folgenden Vorstand gewählt:

1. Vorsitzender: Klaus Kasten, Hannover
2. Vorsitzender: Hans-Dieter Harting, Hannover
Schriftführer: Heinz Sellinger, Oldenburg

Dieser Vorstand hatte in der folgenden Versammlung mit den Mitgliedern und später im kleineren Rahmen in kurzfristig einberufenen Besprechungen Meldungen an die Presse und Eingaben (z. B. an den Kultusausschuß) herausgegeben, Telefongespräche und persönliche Gespräche mit Mitgliedern aller Parteien durchgeführt. Der Landesverband des DPWV stand und steht uns tatkräftig zur Seite.

Die Öffentlichkeit wurde durch einige Zeitungsmeldungen und -berichte und durch ein Interview in einer Regionalsendung des NDR unterrichtet von der Notlage der Schullandheime. Erste Ergebnisse: Abgeordnete und ein ehemaliger Minister setzten sich schon für unsere Belange ein.

Zur Zeit können wir nur hoffen und weiter um die Existenz der Schullandheime in Niedersachsen kämpfen.

Nach dem Hinweis auf die Gründung der AG Nieders. SLH in der letzten Fachzeitschrift sollte in dieser Ausgabe Näheres zu lesen sein . . . Obige Zeilen sind jedoch so aktuell und sagen sicherlich weit mehr über die Tätigkeit und Funktion der AG in Niedersachsen aus, als es ein Bericht über die Gründung getan haben könnte.

K. Kasten

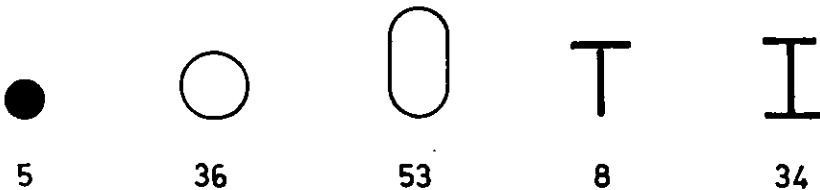
Das Unterrichtsbeispiel (Fortsetzung von Seite 22)

Hinweise zu den einzelnen Lösungen:

- A. einfache Materialverdickung: schwächste Lösung, da kaum eine Erhöhung der Tragfähigkeit erreicht wird.
- B. C. U-Träger: Schienen für Schiebetüren.
- D. Vierkantrrohr: Lüftungsanlagen.
- E. Doppelrohr: Hohe Verformungsfestigkeit, daher als Bauteil sehr günstig, aber hohe Herstellungskosten.
- F. Leporello oder Balgenfaltung: wirkt wie zusammengesetzte L-Profile; Eisenwinkel, Wellpappe, Welleternit, Wellblech.
- G. Trapezform:
- H. T-Träger: Aneinandergereihte T-Träger, Gardinenstangen; als Baumaterial werden fast nur Doppel-T-Träger verwendet.

Die für den Unterricht wichtigen L-Profile können von den Schülern nicht gebracht werden, weil das Blatt Papier hierfür zu breit ist.

Einige relative Festigkeitswerte häufig verwendeter Profile bei gleichem Materialaufwand:



5.2. Zweite Doppelstunde: Stabilisierung durch Verformen, Teil II

- a) Material: Schüler: wie Vorstunde, zusätzlich: Schere.
Lehrer: wie Vorstunde
- b) Aufgabe:
Heute können wir auch eine Schere benutzen. Die Fahrbahnplatte ist so lang, wie das DIN A 4-Blatt lang ist und 4,5 cm breit. Diese Fahrbahnplatte kannst Du jetzt durch Träger versteifen (1, 2 oder 3 Träger). Die Träger sind im Querschnitt entweder quadratisch (Kantenlänge 1 cm), dreieckig (Kantenlänge 1 cm) oder kreisförmig (Durchmesser 1 cm).
- c) Die Belastungswerte werden ermittelt. Die Tragfähigkeit (Verkehrslast) ist im Vergleich mit dem Eigengewicht sehr groß geworden.

Eigengewicht	Träger im Querschnitt:		
	quadrat.	dreieckig	kreisförmig
—			
1. Träger			
2. Träger			
3. Träger			

Beim Belasten wird deutlich, daß die quadratische Form instabil ist. Im Laufe des Tages können noch Bauwerke in der Umgebung aufgesucht werden, in denen Träger verarbeitet sind (z. B. Brücken, Telefonmasten, Scheunen). Das Profil wird hierbei ebenfalls untersucht.

5.3 u. 5.4 Dritte und Vierte Doppelstunde: Stabilisierung durch Verformen, Teil III

a) Material:

Schüler: Karton (24 cm x 24 cm) 2 x, Bleistift, Lineal, Schere, Klebstoff.

Lehrer: 2 Holzklötze, Gewichtssätze, Zirkel, Leistenreste.

b) Aufgabe 1:

Jeder erhält ein quadratisches Stück Karton. Wölbe den Karton in beiden Richtungen zwischen den Händen.

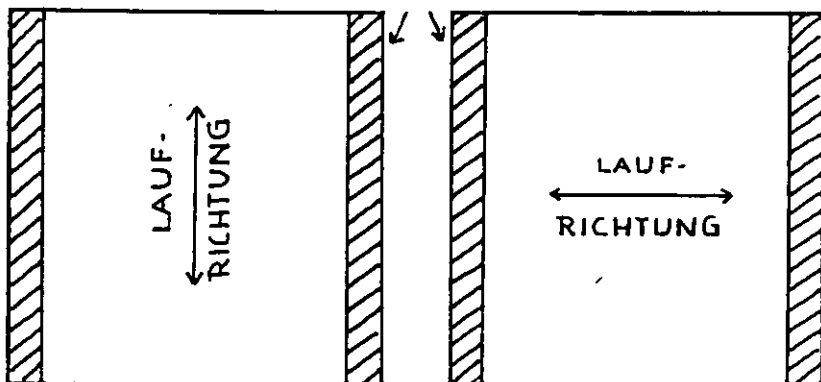
c) Das Material reagiert je nach der beanspruchten Richtung verschieden, weil die Fasern von Papier und Pappe hauptsächlich in der Laufrichtung angeordnet sind. Dies ist die Richtung, in der die endlose Papierbahn aus der Papiermaschine kommt. Im rechten Winkel steht hierzu die Bahnbreite oder Querrichtung.

Weil die Fasern in der Laufrichtung infolge des Zuges innerhalb der Papiermaschine bereits gestreckt sind, läßt sich das Papier in der Faserlaufrichtung nur noch wenig dehnen; andererseits ist hier die Festigkeit und Steifigkeit größer als in der Bahnbreite.

Die Längs- und Querrichtung kann man durch weitere Methoden herausfinden:

1. Belastungsprobe (siehe Zeichnung).
2. Die rechtwinklig aneinanderstoßenden Seiten eines Bogens werden etwa 0,5 cm tief ins Wasser getaucht. Der glatte Saum zeigt die Längsrichtung, der wellige die Querrichtung an.

AUFLAGER



Das Material läßt sich leicht verformen, es ist plastisch. Geringe Belastbarkeit.

Das Material strebt in die Ausgangslage zurück, es ist elastisch. Große Belastbarkeit.

3. Die Kanten eines Bogens werden zwischen Daumen- und Mittelfingernagel hindurchgezogen; dabei entspricht die wellige Kante der Querrichtung.
- d) Aufgabe 2:
Bringe bei dem Karton zwei Falze parallel zur Laufrichtung an, die 1 cm Abstand vom Rand haben. Die beiden 1 cm breiten Streifen werden im Falz hochgekantet (rechter Winkel).
- e) Belastungsversuche zeigen die Verbesserung der Tragfähigkeit, lassen aber einsichtig werden, daß die breite Fläche zwischen den Falzen noch nicht genügend versteift ist.
- f) Aufgabe 3:
Schneide einen 1 cm breiten Streifen neben dem Falz ab, wobei ein L-Profil entsteht. Stelle weitere Profilstreifen her und klebe sie unter das Reststück der Pappe.
Diese Fahrbahnplatte sollte 7 cm breit sein.
- g) Belastungsversuche zeigen, daß diese Fahrbahnplatte schon eine große Tragfähigkeit erworben hat.
- h) Aufgabe 4:
Die Fahrbahnplatte kann noch mit zwei Bögen versehen werden. Die senkrecht verlaufenden Streben (zwischen Bogen und Fahrbahnplatte), die waagrecht verlaufenden Streben (zwischen den beiden Bögen) und die Diagonal-Streben haben das Doppel-L-Profil mit den Maßen 0,5 cm x 1 cm x 0,5 cm.

Die Schüler können dabei eine Skizze als Vorlage benutzen, die sie während einer Originalbegegnung an der Bogenbrücke bei der Donnerschleuse angefertigt haben.

- i) Der Lehrer zeigt mit zusammengenagelten Leisten, daß ein Viereck unstabil ist, weil es sich zum Parallelogramm verformt. Mit einer fünften Leiste (Diagonale) läßt es sich aber stabilisieren. Das Dreieck ist ein ausgezeichnetes Stabilisierungselement und hält hohe Belastungen aus.

5.5, 5.6 u. 5.7 Fünfte, Sechste und Siebente Doppelstunde: Konstruktion einer Eisenbahn-Fachwerkbrücke

Aus didaktischer Sicht hätte die Brücke eigentlich aus L-, T- und I-Träger konstruiert werden müssen. Obwohl also die Verwendung von 0,5 cm x 0,5 cm-Leisten einen Rückschritt in der Gesamtkonzeption darstellt, mußte aus folgenden Gründen dieser Weg eingeschlagen werden:

- 0,5 cm x 0,2 cm Leisten sind schwer herzustellen, bzw. zu beschaffen.
- Für Schüler ist es nicht einfach, Leisten zu L-, T- und I-Trägern zusammenzukleben.
- Schüler würden in jenem Falle um ihr Erfolgserlebnis gebracht werden.
- Der Zeitbedarf wäre erheblich höher.

a) Material:

Schüler: 250 cm Holzleisten (0,5 cm x 0,5 cm), Klebstoff, Fein- oder Laubsäge, Schmirgelpapier, DIN A 4 Blatt, Bleistift, Lineal.

- b) Aufgrund einer Originalbegegnung (Eisenbahnbrücke Grambek) ist eine Skizze dieser Brücke angefertigt worden, die das Dreieck als typisches Stabilisierungselement hervorhebt. In einem auswertenden Gespräch werden die Vorschläge erörtert und in einem gemeinsamen Arbeitsauftrag zusammengefaßt:

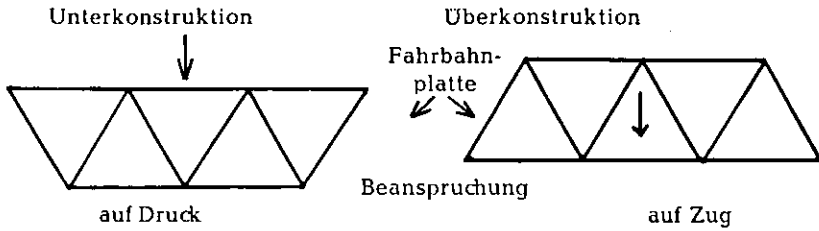
c) Aufgabe 1:

Zeichne die Aufsicht einer Brücke:

Länge: 28,5 cm, Breite: 5 cm, Trägerdicke: 0,5 cm x 0,5 cm, Querträgerabstand: 6,5 cm, Länge der Diagonalstreben: 7,6 cm.

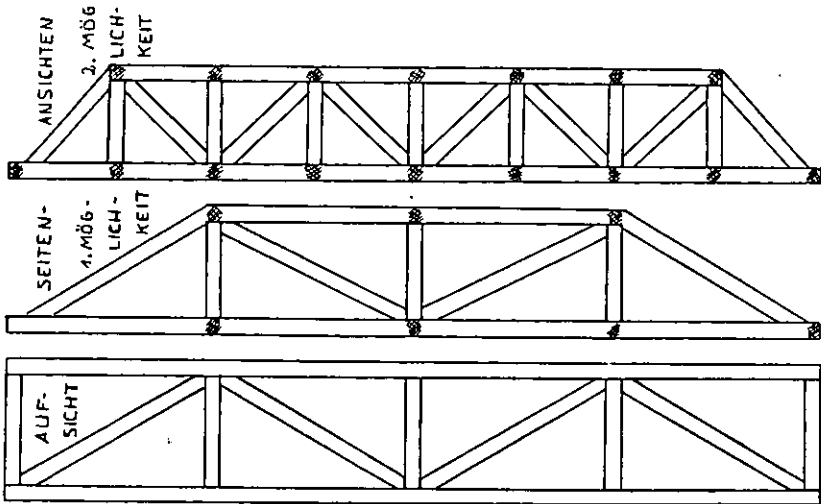
Zeichne dann die Seitenansicht. Senkrecht verlaufende Träger der Seitenansicht stoßen auf die gleiche Stelle der beiden Hauptträger, wie die Querstreben der Fahrbahnplatte (schraffierte Flächen in der Zeichnung). Höhe der Brücke 4—8 cm.

- d) Es steht den Schülern frei, die Brücke mit einer Über- oder Unterkonstruktion zu versehen.



Der Abstand der Querträger (Aufsicht) und der senkrecht verlaufenden Stützträger (Seitenansicht) kann auf 3 cm verringert werden (siehe Zeichnung: 2. Möglichkeit).

e) Aufgabe 2: Fertige aus Holzleisten mit Hilfe Deiner Zeichnung ein Modell einer Eisenbahn-Fachwerkbrücke an.



6. Auswertung:

6.1 Analyse:

Die gesteckten Ziele des Technikunterrichts wurden erreicht. Erfreulicherweise zeigten sich die Schüler und Schülerinnen über die gesamte Arbeitszeit hinweg sehr positiv motiviert, obwohl die benötigte Arbeitszeit bei den Schülern z. T. sehr unterschiedlich lang war. Die Leistungen, die die Mädchen erbrachten, standen denen der Jungen keineswegs nach.

6.2 Übertragbar:

Dieses Vorhaben läßt sich ohne weiteres auf andere gleichaltrige Gruppen übertragen. Auch „fachfremde“ Kollegen können dieses Unterrichtsbeispiel während eines Schullandheimaufenthaltes in den Vordergrund stellen.

Holger Fuhrmann

Modellversuch zur Berufsorientierung der Abschlußklassen von Hauptschulen in Schullandheimen?

Inhalt:

- 1. Situationsanalyse**
- 2. Zielstellungen**
- 3. Durchführung**
 - 3.1 Gedanken zum Entwurf eines curricularen Lehrplanes**
 - 3.2 Personelle und organisatorische Voraussetzungen**
 - 3.3 Wissenschaftliche Begleitung**
 - 3.4 Ermittlung des Finanzbedarfs**
- 4. Schlußbemerkungen**

1. Situationsanalyse

Die Berufswahl der Hauptschüler wird durch eine Reihe von Faktoren einengend bestimmt:

- a) Die Schüler verfügen in aller Regel über keine berufliche Vorerfahrung. Diese kann durch einen vorwiegend theoretisierenden Unterricht im Fach Arbeitslehre einschließlich weniger sog. Betriebserkundungen ebensowenig geschaffen werden, wie über den Unterricht in der praktischen Arbeitslehre (Technisches Zeichnen, Technisches Werken, Hauswirtschaft u. a.). In beiden Bereichen bleibt der konkrete Einblick in Eignungsvoraussetzungen und Neigungszusammenhänge für differenzierte Berufsfelder für die Schüler, wenn nicht sogar für die Lehrenden verschlossen. In gleicher Weise sind selbstverständlich die Erziehungsberechtigten überfordert.
- b) Schüler ohne qualifizierenden Abschluß haben nur geringe Chancen, in einen Ausbildungsberuf zu kommen. Wenigstens ein Drittel dieser Schüler könnte jedoch bei geeigneter, rechtzeitiger Orientierung auf den Beruf hin an der Abschlußprüfung teilnehmen. Eine solche „Orientierung nach vorn“ setzt neben verstärkten erzieherischen Bemühungen die rechtzeitige und laufende Auseinandersetzung mit berufsrelevanten Sachverhalten voraus, wenn die allgemeine Beeinträchtigung der Lernmotivation in der Pubertät in Grenzen gehalten werden soll.

- c) Etwa ein Drittel der Auszubildenden (1973) wechselt den Ausbildungsberuf oder beendet die Ausbildung nicht, weil sich die Berufsvorstellung nicht mit der Wirklichkeit deckte. Dies ist möglich, weil noch wenig erforschte gruppendynamische Prozesse maßgeblichen Einfluß auf die Berufsorientierung haben. Ihnen liegen zumeist imaginäre Teilaspekte eines Berufsfeldes zugrunde, überlagert von rational kaum faßbaren Zusammenhängen zwischen Anspruchsniveau und Prestigewert eines Berufes.

Die genannten beruflichen Enttäuschungen wirken sich in vielerlei Hinsicht aus, z. B. in der Persönlichkeit des Auszubildenden selbst oder aber auch dadurch, daß in den Betrieben u. U. die Zahl der Ausbildungsplätze reduziert wird, daß Ausbildungsplätze blockiert werden, wodurch letztlich gesamtwirtschaftlich gesehen Schaden entsteht.

- d) Im Zusammenhang mit einer zunehmend investitionsbedingten Arbeitslosigkeit erweist es sich als besonders problematisch, daß eine Anzahl von Berufen, insbesondere im gewerblichen Bereich, Ausbildungsplätze zur Verfügung stellen könnte, die mangels ausreichender Information nicht besetzt werden. Solche Informationen lassen sich nur über berufspraktische Vorerfahrungen mitteilen; Vorerfahrungen, die von der Hauptschule in aller Regel nicht geboten werden können.
- e) Der Berufsberatung sind Grenzen gesetzt. Insbesondere fehlen Informationen über die Leistungsentwicklung und über Eignungs- und Neigungsmerkmale, die über einen Querschnittstest nur unzureichend validisierbar sind. Auch die Entwicklung der Berufsorientierung selbst ist so imponderabel, daß Hauptschule und Arbeitsamt verbesserte individualdiagnostische Unterlagen benötigen und enger als bisher zusammenarbeiten müssen, damit die beiden Bereiche der Berufsorientierung und der Berufsberatung im Interesse des einzelnen Jugendlichen koordiniert werden können.
- f) Nicht zuletzt setzt die Entwicklung einer Arbeitshaltung eine individualisierte Hilfestellung voraus, die auf die Stabilisierung des einzelnen Schülers abstellt und auf die spezifischen psychosozialen Bedürfnisse des Pubertierenden eingeht.

Eine Aufgabenstellung in dieser Richtung umfaßt neben verbesserten individualdiagnostischen Möglichkeiten die Hereinnahme freizeitpädagogischer Zielstellungen.

Hierzu eignet sich der Schullandheimaufenthalt in hervorragender Weise, weil die Erlebnisqualität des sozialen Umfeldes hier ganz andere Wirkung zeitigt, als ein nolens-volens depersonalisierter

Unterricht, dessen affektive Zielsetzungen durch Leistungsdruck und außerschulische Faktoren nur selten zur Geltung kommen. Sozialintegrative Auswirkungen des Schullandheimaufenthaltes sind soziometrisch nachweisbar. Feststellen läßt sich auch eine positive Entwicklung des Lehrer-Schüler-Bezugs und eine verbreiterte Interessenstreuung im Bereich der Freizeitgewohnheiten.

2. Zielstellung

Der Modellversuch setzt sich folgende Ziele:

- a) Aktivierung des Lernverhaltens bzw. Abbau von Defekten der Lernmotivation.

— wendet sich vorwiegend an die Schüler, die die Voraussetzung zur Teilnahme an der Abschlußprüfung besitzen, jedoch aus den verschiedensten Gründen vom 7. Schuljahr an negative oder stagnierende Leistungsentwicklung aufweisen.

Notwendig dazu sind folgende Voraussetzungen (welche optimal nur im Schullandheim gegeben sind):

aa) Individualisierter Lehrer-Schüler-Bezug und Möglichkeit zur raschen Integration in die meist neugebildete Klasse (Über die Bedeutung des sozialen Raumes Schule, insbesondere der Funktion einer Bezugsperson im außerfamiliären Bereich liegen hinreichende Erfahrungen vor. Hier ist zum Teil der Schlüssel für die Überwindung von Schulüberdrüssigkeit bzw. auch Schulangst zu sehen. Für die Anbahnung von beruflichen Interessen bedeutsame Aussagen über Intelligenzstruktur und spezifische intellektuelle, charakterogene, psychomotorische Eigenschaften und Begabungen lassen sich tätigen).

ab) Konzentration berufsorientierter Lehrinhalte: Ab dem 7. Jgg. ist eine solche Konzentration notwendig und zweckmäßig, um den einzelnen Schüler nachhaltiger als über einen über die Woche sporadisch verteilten theoretischen und praktischen Unterricht auf die Problematik der Berufswahl zu orientieren und zu konzentrieren. Unter ungleich günstigeren Umständen kann der Schullandheimaufenthalt genutzt werden, dem Schüler berufliche Vorerfahrungen über Betriebspraktika zu vermitteln, sowie zahlreiche andere Aspekte der Arbeitswelt wirklichkeitsnah aufzuzeigen.

ac) Hereinnahme freizeitpädagogischer Zielstellungen: Nur der Schullandheimaufenthalt bietet dem Lehrer Gelegenheit, auf diese Weise den Kontakt zum einzelnen Schüler und zur Klasse zu vertiefen, die Entwicklung u. a. auch berufsrelevanter Interessen und Neigungen zu fördern, daraus verbesserte diagnostische Einsichten zu gewinnen und diese für die weitere Arbeit, auch zur Informierung der Arbeitsvermittlung zu nutzen.

b) Vermittlung von berufspraktischen Vorerfahrungen.

Solche „Vorerfahrungen“ können im Schullandheim vermittelt werden, wenn dort die Voraussetzungen zur Einführung in Grundtechniken und -erfahrungen mit verschiedenen Materialien gegeben sind. Eine zweckentsprechende Ausstattung der Schullandheime für die praktische Arbeitslehre vermittelt darüber hinaus Erfahrungen auf dem Gebiet der Planung, der Arbeitsvorbereitung und des Umganges mit Werkzeug. Während des Aufenthaltes ergibt sich reichlich Möglichkeit zur Reflexion der Erfahrungen.

Andererseits bringen natürlich auch Betriebspraktika — auch sie sind vom Schullandheim aus zu organisieren (soweit sie nicht im Heim selbst absolviert werden können) — berufspraktische Vorerfahrungen.

Hinweise für die Konzeption können Erfahrungsberichten des Elternverbandes einer Volksschule in Nordbayern entnommen werden. Dort werden seit 4 Jahren Betriebspraktika in 120 Betrieben während der Ferien vermittelt und durchgeführt. Diese dauern zwischen drei und fünf Tagen, sind unentgeltlich und werden von Ausbildungslehrern für Arbeitslehre vorbereitet und ausgewertet. An den Praktika nehmen Schüler ab der 7. Jahrgangsstufe teil, wobei die jeweiligen Beobachtungsaufgaben für die Schüler sinnvoll variiert und abgestuft werden. Ergebnisse sind: Teilweise spontane Veränderungen der Lernmotivation, überdurchschnittliche Arbeitshaltung der Schüler, überdurchschnittliche Quoten (bis 70 Prozent) von bestandenen Abschlußprüfungen (qualifizierter Hauptschulabschluß). Weiterhin: Vorverlagerte Konkretisierung der Berufswünsche, Möglichkeit, Niveaustereotypen von Berufen kritisch zu untersuchen und anzugehen.

3. Durchführung

Die beschriebenen Zielstellungen erstrecken sich auf die Jahrgangsstufen 7 bis 9. Der Modellversuch muß sich deshalb über einen Zeitraum von mindestens 4, optimal 6 Schuljahren durchführen lassen. Er wird entsprechend den Kriterien eines Längsschnitt-Sozialexperimentes (pädagogisch-psychologische Zielstellung) nach curricularen Gesichtspunkten zu organisieren sein.

Fortsetzung in Nr. 102

... Gedanken zum Entwurf eines curricularen Lehrplanes

... personelle und organisatorische Voraussetzung etc.



In eigener Sache:

Lieber Leser!

Nach unserem verehrten Kollegen Lübker habe ich die Rubrik Städtenotizen unserer Fachzeitschrift übernommen. Neben gelegentlicher ausführlicher Übernahme von ganzen Zeitungsartikeln möchte ich über alle Meldungen in der Presse berichten. Darum habe ich die Form gewählt, die Sie anschließend lesen. Darüber würde ich gern Ihre Meinung hören.

Die Hinweise bei den einzelnen Heimen beziehen sich auf unser Mitgliederverzeichnis. Die Buchstaben sind die Kürzel für das Bundesland, die Ziffern bezeichnen die lfd. Nr.

Die Zeitungsausschnitte erhalten wir in der Hauptsache von einem Ausschnittsdienst. Leider bekommen wir nur dann die Artikel, wenn sich das Wort Schullandheim o. ä. in der Überschrift findet. Daher geht meine Bitte um Mitarbeit an alle Mitglieder. Schicken Sie mir bitte alle Artikel aus Zeitungen sofern sie sich in irgendeiner Form mit unserer Arbeit befassen. Bitte, Zeitung und Datum angeben.

Herzlichen Dank

Ihr

H.-Dietrich Erdmann
 Blankeneser Chaussee 23
 2000 Schenefeld/Hamburg
 Tel.: d. 0 40 - 83 60 50 Schule Veermoof
 p. 0 40 - 8 30 88 93

H.-D. Erdmann

Die **Oberbergische Volkszeitung, Gummersbach**, berichtete am 5. 8. 76 über den Ferienaufenthalt von 50 Kindern aus Neuß im Schullandheim des Humboldt-Gymnasiums Düsseldorf in Waldbröhl (NW 24). Unter Mitfinanzierung der Stadt Neuß war die Innere Mission für die Betreuung verantwortlich.

Über einen gemeinsamen Aufenthalt von je 20 Jugendlichen aus Lohmar und den französischen Partnerstädten Fronard Pompey im Schullandheim Loope bei Engelskirchen (NW 58.2) berichtete die **Rhein-Steg-Rundschau** am 10. 8. 76.

Das Stadtschulamt und das Jugendamt Bonn wollen lt. **General-Anzeiger, Bonn**, vom 25. 8. 76 gemeinsam versuchen, eine bessere Ausnützung der Schullandheime Bröhl-Lütznig und Kommern (NW 15.1 und 15.2) besonders in den Schulferien zu erreichen. In der **gleichen Zeitung** wurde am 6. 9. über eine von Schulrat Oyen als Vorsitzender des Elternvereins „Bonner Schullandheime“ abgegebene Stellungnahme in Form eines Leitartikels berichtet. Die Angaben des Rechnungsprüfungsamtes, die beiden Heime seien 1975 „nur“ an 200 Tagen genutzt worden, bezeichnet er als unzutreffend und an der Sache vorbeigehend. Seine Stellungnahme belegte er mit Zahlen. Ausführlich befaßt sich am gleichen Tag der **General-Anzeiger, Bonn**, an anderer Stelle mit der Situation der beiden städtischen Heime. Neben diesen Heimen stehen besonders den Gymnasien die beiden Heime Aremborg und Kronenburg (NW 16) offen. Beide Heime werden von Eltern-Förder-Vereinen getragen. Die Überschrift „Schulen im Grünen sind Mangelware“ spricht für die auch im Artikel selbst zu erkennende Einsicht, daß Schullandheime und die dort geleistete Arbeit nötig sind. Das Heim Kronenburg feierte, wie dem **Bonner Stadtanzeiger** vom 27. 9. 76 zu entnehmen ist, seine Gründung vor 20 Jahren.

Die **Braunschweiger Zeitung** kündigte am 2. 9. 76 eine Musizierwoche vom 4. — 9. 10. der Spielschar Waggum im Schullandheim der Stadt Braunschweig in Braunlage (N.2) an.

Über den Modellversuch, den Tennissport, in den Schullandheim-Aufenthalt einzubeziehen, berichtet die **Kölnische Rundschau** in einem bebilderten ausführlichen Artikel am 8. 9. 76. Über den Verband Deutscher Schullandheime e. V. wurden dem Schullandheim Ulenbreth des Duisburger Max-Planck-Gymnasiums (NW 34) vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft ca. 25 000,— DM für dieses Projekt zur Verfügung gestellt.

Am 9. 9. 76 wies die **Aachener Volkszeitung** auf einen „Tag der offenen Tür“ im Schullandheim der Aachener Realschulen Haus Loh in Stolberg (NW 3) hin. Er war für den 11. 9. vorgesehen.

Im Rahmen eines City-Festes, so berichtet die **Rheinische Post** am 18. 9. 76, hatte auch der Ratinger Schullandheim-Verein einen Stand aufgebaut. Für das Schullandheim in Gerolstein-Müllenborn (NW 76) gingen 1 338,— DM als Spenden ein.

Ausführlich berichtete am 18. 9. 76 **Der neue Tag, Weiden**, über die Einweihung des Erweiterungsbaues mit einer Mehrzweckhalle im Schullandheim Pleystein (By 4.6), das dem Schullandheimverein für Oberpfalz und Niederbayern e. V. gehört. Neben Zuschüssen aus dem Modellversuchsprogramm schufen das Land Bayern, der Bezirk, die Bundesanstalt für Arbeit und die Stadt Pleystein die finanziellen Voraussetzungen für den Ausbau.

Über die 50-Jahr-Feier des Schullandheimes Ristedt (HB 4) berichteten die **Bremer Nachrichten** am 21. und am 27. 9. 76. Herbert Brooks berichtete ebenfalls darüber im vorigen Heft „Das Schullandheim“ (Nr. 100, S. 65—67).

Im Schullandheim „Haus Herfordia“ auf der Insel Langeoog (NW 48.1) hielten sich, wie die **Neue Westfälische** am 21. 9. 76 berichtet, 91 Untertertianer des Ravensberger Gymnasiums 16 Tage als Gäste auf. Neben der sozialen Integration der Klassen untereinander, der Erörterung psychologisch bedingter Probleme, der Erforschung der Vegetation und der Tierwelt beschäftigten sich die Schüler auch mit den Lebensbedingungen der Inselbewohner. Spiel und Freizeit kamen bei dem großen Programm trotzdem nicht zu kurz.

Über die Arbeitstagung und die Hauptversammlung unseres Verbandes, die vom 23. bis 26. 9. 76 in Weifenstadt/Fichtelgebirge stattfanden, berichtete recht ausführlich die **Frankenpost**.

Über Schullandheimaufenthalte und Klassenfahrten ab vierter Klasse und internationale Begegnungen berichtete am 27. 9. 76 aus dem Raum Bottrop die **Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ)**. Für alle Unternehmungen sind die rechtlichen, verwaltungstechnischen und finanziellen Möglichkeiten recht genau dargestellt.

Die **Westfalenpost-Soest** stellte am 2. 10. 76 ausführlich die Schulpflegschaftsversammlung des Aldegrevier-Gymnasiums dar. Der Förderverein des Gymnasiums ist mit ca. 400 zahlenden Mitgliedern aber noch zu schwach, um den demnächst beginnenden Umbau des Schullandheimes Köbecke (NW 80) finanziell spürbar zu unterstützen.

In der Magazin-Beilage vom 2./3. 10. 76 berichtete Horst Schüler im **Ham-burger Abendblatt** innerhalb eines Schulsport-Reports über das durch Mittel des Ministeriums für Bildung und Wissenschaft geförderte Projekt Life-time-Sport Rudern und Tischtennis im Schullandheim Lankau (HH 17). Unsere Fachzeitschrift wird darüber ausführlicher berichten.

Vom 20jährigen Bestehen des Schullandheimes „Haus Veste Nyestadt“ in Bergneustadt (NW 84), das dem Verein Jugendfreunde Velbert e. V. gehört, berichtete die **Oberbergische Volkszeitung, Gummersbach**, am 16. 10. 76 unter der Überschrift: Schullandheime, wichtiger Bestandteil der Erziehung. Fast 1 200 Klassen haben sich dort in diesem Zeitraum für jeweils ca. 14 Tage aufgehalten.

Die **Wilhelmshavener Zeitung** berichtete am 19. 10. 76, daß 55 W'havener Kinder ihre Herbstferien im Rahmen einer Freizeit der Stadtjugendpflege im Schullandheim Lopshof in Dötlingen (N 27) verbringen konnten.

In einem Bericht der **Kölnischen Rundschau** vom 20. 10. 76 ist zu lesen, daß der Rat der Stadt die Tageskostensätze in den städtischen Schullandheimen (NW 61) für 1977 von 11,50 DM auf 13,— DM angehoben hat. Die Zuschüsse für Schullandheime gemeinnütziger Trägervereine werden von 2,50 DM auf 3,— DM pro Übernachtung erhöht. Die Zuschüsse für bedürftige Schüler werden einheitlich auf 5,50 DM festgesetzt.

Der Schul- und Kulturausschuß des Saarbrücker Stadtrates hat, so berichtete die **Saarbrücker Zeitung** vom 25. 10. 76, dem Finanzausschuß die Anhebung der Tagessätze im Schullandheim Weiskirchen (S 3) von 10 auf 14 DM bei Jugendgruppen empfohlen.

Der „Ausschuß für Sonderschulen und sonstige Schulangelegenheiten des Kreises Wesel“ beschäftigte sich im Schullandheim Oermterberg (NW 86.1) mit der Lage dieses Heimes und des Heimes auf Norderney (NW 86.2). Da das Kreisgebiet nach der Kreisreform wesentlich größer geworden sei, müßten die Heime besonders in den neu hinzugekommenen Städten und Gemeinden bekannt gemacht werden. Das war am 27. 10. 76 zu lesen in: **Neue Ruhr-Zeitung, Essen**.

30 Lehrer aus dem Kreis lernten und wanderten zehn Tage in Mellau (NW 85). Unter dieser und der Nebenüberschrift „Die Pädagogen bereiteten sich dort auf Schullandheim-Aufenthalte vor“ schrieb **Die Glocke, Warendorf**, am 6. 11. 76 über den Wanderführerlehrgang im kreiseigenen Schullandheim Mellau/Vorarlberg.

Siehe dazu aus S. 42

Mit den weiteren drastischen Kürzungen der Zuschußmittel für Klassenfahrten durch Niedersachsens Kultusministerium, die besonders die Existenz der Schullandheime bedrohen, alarmierten am 6. 11. 76 die **Nordwest-Zeitung, Oldenburg** und am 9. 11. 76 die **Neue Hannoversche** die Öffentlichkeit. Standen für 1975 noch rund 5,1 Millionen zur Verfügung, so waren es 1976 nur noch 2,7 Millionen. Jetzt sollen weitere 700 000,— DM eingespart werden. Die Möglichkeit, daß ein Lehrer freiwillig auf seine Reisekostenerstattung verzichtet, um dadurch eine Klassenfahrt mit seiner Klasse ins Schullandheim durchführen zu können, soll in Zukunft aus rechtlichen Gründen nicht mehr gegeben sein.

Siehe dazu auch S. 43

Abgeschlossen am 11. 11. 76

Die Ferien in den Bundesländern 1977-1979

Schuljahr 1977/78 ¹⁾	Sommerferien	Herbstferien	Weihnachtsferien	Osterferien	Plingstferien
Baden-Württemberg ¹⁾	23. 6.– 6. 8.	26. 10.–29. 10.	23. 12. 77–11. 1. 78	18. 3.– 1. 4.	13. 5.–16. 5.
Bayern	28. 7.–14. 9.	31. 10.– 2. 11.	23. 12. 77– 7. 1. 78	20. 3.– 1. 4.	16. 5.–27. 5.
Berlin ²⁾	16. 6.–30. 7.	27. 10.– 2. 11.	23. 12. 77–31. 12. 77	23. 3.–28. 3.	13. 5.–16. 5.
Bremen	16. 6.–30. 7.	10. 10.–15. 10.	23. 12. 77– 7. 1. 78	22. 3.– 8. 4.	16. 5.–23. 5.
Hamburg	1. 8.–10. 9.	24. 10.–29. 10.	23. 12. 77– 2. 1. 78	13. 3.– 1. 4.	16. 5.–20. 5.
Hessen	25. 7.– 2. 9.	24. 10.–29. 10.	22. 12. 77– 6. 1. 78	20. 3.–11. 4.	13. 5.–
Niedersachsen	16. 6.–27. 7.	3. 10.–15. 10.	23. 12. 77– 7. 1. 78	20. 3.– 5. 4.	13. 5.–20. 5.
Nordrhein-Westfalen	7. 7.–20. 8.	15. 10.–22. 10.	23. 12. 77– 7. 1. 78	11. 3.– 1. 4.	–
Rheinland-Pfalz	21. 7.–31. 8.	26. 10.–31. 10.	23. 12. 77– 7. 1. 78	20. 3.– 7. 4.	13. 5.–16. 5.
Saarland	22. 7.– 3. 9.	31. 10.– 5. 11.	23. 12. 77– 7. 1. 78	20. 3.– 8. 4.	–
Schleswig-Holstein	28. 7.– 7. 9.	24. 10.– 5. 11.	23. 12. 77– 4. 1. 78	20. 3.– 8. 4.	– 13. 5.

Schuljahr 1978/79 ¹⁾

Baden-Württemberg ¹⁾	15. 6.–29. 7.	26. 10.–30. 10.	23. 12. 78–13. 1. 79	7. 4.–21. 4.	2. 6.– 5. 6.
Bayern	27. 7.–13. 9.	30. 10.– 2. 11.	22. 12. 78– 8. 1. 79	9. 4.–21. 4.	5. 6.–16. 6.
Berlin ²⁾	27. 7.– 9. 9.	30. 10.– 4. 11.	23. 12. 78– 3. 1. 79	12. 4.–17. 4.	2. 6.– 5. 6.
Bremen	27. 7.– 9. 9.	9. 10.–14. 10.	24. 12. 78– 8. 1. 79	2. 4.–21. 4.	5. 6.– 6. 6.
Hamburg	24. 7.– 2. 9.	–	steht noch nicht fest	–	–
Hessen	20. 7.– 2. 9.	–	25. 12. 78–11. 1. 79	9. 4.– 1. 5.	2. 6.– 5. 6.
Niedersachsen	27. 7.– 6. 9.	9. 10.–16. 10.	22. 12. 78– 6. 1. 79	2. 4.–21. 4.	2. 6.– 5. 6.
Nordrhein-Westfalen	29. 6.–12. 8.	9. 10.–14. 10.	22. 12. 78– 8. 1. 79	2. 4.–21. 4.	2. 6.– 5. 6.
Rheinland-Pfalz	13. 7.–23. 8.	25. 10.–31. 10.	23. 12. 78– 6. 1. 79	9. 4.–30. 4.	2. 6.– 5. 6.
Saarland	13. 7.–26. 8.	30. 10.– 4. 11.	23. 12. 78– 6. 1. 79	9. 4.–30. 4.	2. 6.– 5. 6.
Schleswig-Holstein	20. 7.–30. 8.	16. 10.–28. 10.	22. 12. 78– 4. 1. 79	2. 4.–23. 4.	– 2. 6.

¹⁾ Vorläufige Regelung

¹⁾ Zusätzlich 4 bewegliche Ferientage

²⁾ Winterferien 1977: 31. 1.–19. 2. 1977

1978: 30. 1.–18. 2. 1978
1979: 29. 1.–17. 2. 1979